

Sonnabend,
15. August 1914.

Morgen-Ausgabe.

Nr. 379.
53. Jahrgang.

Das Posener Tageblatt
erscheint
an allen Wochentagen
zweimal.
Der Bezugspreis beträgt
vierteljährlich
in den Geschäftsstellen 3,00,
in den Ausgabestellen 3,25,
frei ins Haus 3,50,
bei allen Postanstalten des
Deutschen Reiches 3,50 M.

Posener Tageblatt

Anzeigenpreis
für eine kleine Zeile im
Anzeigenteil 25 Pf.,
Reklamenteil 80 Pf.,
Stellengedruckte 15 Pf.
Anzeigen nehmen an
die Geschäftsstellen
Ziergartenstr. 6
St. Martinstr. 62
und alle
Annoncenbureaus.
Telegr.: Tageblatt Posen.

Genr. Nr. 4246, 3110, 3249 u. 2273

Herausgegeben im Auftrage des Komitees des Posener Tageblattes von E. Genschel.

Zusendungen sind nicht an eine Person, sondern an die Schriftleitung oder die Geschäftsstelle zu richten. — Bei Einreichung redaktioneller Beiträge wird gleichzeitige Angabe des Honorars erbeten; nachträglich Forderungen können nicht berücksichtigt werden. Unbenutzte Einreichungen werden nicht aufbewahrt. Unverlangte Manuskripte werden nur zurückgeschickt, wenn das Postgeld für die Rücksendung beigefügt ist.

Englands Kriegserklärung an Oesterreich.

Die falschen Behauptungen in Englands Kriegserklärung. — Der Patriotismus Alldeutschlands. — Die ersten eroberten russischen Geschütze. — Das Deutsche Konsulat in Moskau demoliert. — Gegen den Franktireurkrieg. — Die Kriegsbegeisterung im Elsaß. — Die Kriegsunlust in Frankreich. — Beschlagnahme belgische Schiffe. — Norwegens Flotte wird mobil gemacht. — Die Kriegsbegeisterung in Rußland. — Unsere schneidigen blauen Jungens im Mittelmeer. — Ein Ueberlebender von der „Königin Luise“. — Deutscher Opfermut.

Englands Kriegserklärung an Oesterreich

war zwar nur noch eine Formsache, nachdem ja die Engländer dem Deutschen Reich schon früher den Krieg erklärt haben. Aber es klärt immerhin die Situation, daß sie endlich erfolgt ist. Die schon kurz mitgeteilte Begründung ist so fadenförmig, daß es Oesterreich nicht schwer fällt, sie zu widerlegen. Es geschieht in folgendem Telegramm:

Wien, 14. August. (W. T. B.) Zu den Darlegungen in der englischen Kriegserklärung ist vor allem zu bemerken, daß der Konflikt Oesterreich-Ungarns mit Serbien eine Frage betraf, die die internationale europäische Politik nicht berührt und daß Oesterreichs Vorgehen gegen Serbien daher nicht als Provokation zu Feindseligkeiten zwischen europäischen Mächten betrachtet werden kann. — Was die französische Kriegserklärung anbelangt, so war Oesterreich genötigt, Rußland den Krieg zu erklären, weil dieses die Monarchie durch die an ihrer Grenze vorgenommene Mobilisierung offenkundig bedrohte. Oesterreich hat keine Truppen an die deutsch-französische Grenze geschickt, was der französischen Regierung auf Anfrage durch offizielle Erklärung bekannt gegeben wurde. Die Argumentation des französischen Kabinetts ist daher nicht bloß eine willkürliche Entstellung der Tatsachen, sondern auch eine bewusste Lüge.

Wenn England sich entschlossen hat, die traditionelle Freundschaft mit dem österreichischen Monarchie so leichtens zerbrechen zu lassen, um die Sache Frankreichs zu vertreten, so ist dies eine bedauerliche Tatsache, die aber die Monarchie nicht unvorbereitet trifft und die sie im Bewußtsein, daß das gute Recht auf ihrer Seite steht, mit Gleichmut hinnimmt.

Das ist eine würdige und nachdrückliche Antwort. Die englischen Schiffe werden sich nun bemühen, Oesterreich zu schaden, aber das kann allzu schlimm nicht werden. Der österreichischen Landarmee kann die englische Flotte ebensowenig anhaben, wie unserer Landarmee. Diese beiden Armeen aber werden den Krieg entscheiden.

Nach dem viel berufenen englisch-russischen Marineabkommen sollten, wie Professor Schiemann in der „Kreuzzeitung“ nach unbedingt zuverlässiger russischer Quelle festgestellt,

russische Truppen
auf englischen Schiffen in Pommern landen.
Dieses Abkommen ist aber bekanntlich nicht zustande gekommen.

Der Geist des Volkes.

Ein Offizier, der vom Oden bis an den Rhein gereist ist, schreibt der „Köln. Volksztg.“:

„Ein Volk, das solche Begeisterung, solche Opferwilligkeit, solches Vertrauen zeigt, muß den schweren Kampf in Ehren bestehen. Das ist die Ansicht aller Offiziere, die zu diesem heiligen Kampfe ins Feld ziehen dürfen. Mannschaft und Offiziere sind eins in freudiger Hingabe und freiwilliger Manneszucht, es fällt kein böses Wort. Der Geist des Volkes ist bewunderungswürdig.“

Berlin, 14. August. (W. T. B.) Der Admiralstab der Marine gibt folgendes bekannt: Dem Admiralstab gehen täglich Anregungen für unsere Seekriegsführung zu, welche zeigen, wie lebendig das Interesse für unsere Flotte im deutschen Volke ist. Bei der Fülle der Arbeit ist es leider dem Admiralstab unmöglich, auf jede derartige Eingabe zu antworten. Die Einsender dürfen sich jedoch versichert halten, daß ihre Anregungen auf furchtbaren Boden fallen.

Eroberte Geschütze in Allenstein.

Von den eroberten acht russischen Geschützen, die unsere tapferen Truppen bei Bialla in die Hände fielen, sind sechs in Allenstein eingetroffen. Die übrigen beiden waren nicht mehr transportfähig. Die eingebrachten sechs eroberten Geschütze wurden zunächst nach dem Kopernikusplatz in Allenstein gebracht und vor dem Generalkommando aufgestellt.

Wie es bei den russischen Soldaten aussieht

lehrt folgende Episode, die sich dieser Tage abspielte: Eine russische Reiterabteilung sprengt heran gegen eine deutsche Truppe, die bereit ist, den Feind zu empfangen. Aber der russische Offizier, der die Kavallerie befehligt, reitet weit voraus und schreit schon aus großer Entfernung: „Nehmt mich und meine Leute gefangen! Wir wollen uns bloß fassen!“ Den Gefallen tat man ihnen natürlich.

Zerstörung des deutschen Konsulats in Moskau.

Der russische Pöbel, angefeuert und geduldet von Beamten und Offizieren, hat sich nicht damit begnügt, das deutsche Botschaftsgebäude in Petersburg zu zerstören. Ein aus Moskau über Petersburg-Stocholm-Sagnitz-Stralsund eingetroffener Deutscher, der sich in Berlin bei einem Truppenteil melden will, berichtet dem „Berl. Tagebl.“:

In Moskau selbst herrscht weniger Kriegsbegeisterung als in Petersburg. Aber der Deutschenhaas ist in Moskau sehr groß. Sämtliche deutschen Geschäfte sind zerstört. Das deutsche Konsulat (das Gebäude und Inhalt) hat eine Behandlung erfahren, die jeder Beschreibung spottet. Es stehen nur noch die nackten Mauern da, sogar die Tapeten hat man von den Wänden heruntergerissen. Trotzdem ein großes Aufgebot von Schutzleuten vorhanden war, hat keiner der Mannschaften etwas getan, um der Zerstörungswut Einhalt zu tun. Mein Verwandter hat gesehen, daß während der Zerstörung des Konsulats russische Offiziere vorbeigekommen sind, und daß dieselben, statt Einhalt zu gebieten, noch anfeuernd den Zerstörern zugewinkt haben. Man ist in Rußland im allgemeinen der Überzeugung, daß Rußland direkt vor einer großen Hungersnot steht. Sollte Rußland irgendwie eine große Kriegsschlappe erleiden, so wird der Aufruhr und die Empörung in hellen Flammen ausbrechen. Der größte Teil des russischen Militärs ist in schauerhafter Verfassung. Ich habe in Moskau selbst beobachtet, daß ausgehobene Leute zwei Stunden nach der Einklinkung alle die neuen Sachen bis auf den grünen Kittel verkauft haben. Das amerikanische Konsulat in Petersburg hat sich in hervorragender Weise bemüht, die deutschen Flüchtlinge zu schützen und auch auf den Weg zu bringen. In Schweden sind die Flüchtlinge mit wahrer Begeisterung aufgenommen worden. Man hat jedem einzelnen tagelang freies Quartier und freie Verpflegung gewährt, und zwar auf der ganzen Strecke von der finnländischen Grenze bis nach Trelleborg.

Gegen den Franktireurkrieg.

Deutschland fordert Rechenschaft für das vergossene Blut.

Die skandalösen Ausschreitungen gegen unser Heer und Volk, die Franktireurs in Belgien und Frankreich begangen haben, haben folgenden geharnischten Protest verursacht:

Berlin, 14. August. (W. T. B.) Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ teilt folgende deutsche Warnung an Frankreich und Belgien mit: Die Meldungen der deutschen

Verjunktene Land.

Von Hans Dominik.

(10. Fortsetzung.)

(Nachdruck untersagt.)

„He! Onkel Doktor, wo stecken Sie denn?“ Eine der braunen Eigentüren öffnete sich und ein kleiner, starker Herr erschien in Ihrem Rahmen; auf breiten Schultern saß ein mächtiger Kopf, von lockigen, fast weißen Haaren umwallt, die Brille war hoch auf die breite Stirn hinaufgeschoben. Scharfe, blaugraue Augen blickten dem Besucher forschend entgegen, und in polterndem Wackel fragte der Sanitätsrat Hilbert: „Was zum Teufel soll denn der Lärm bedeuten, Sprechstunde ist vorüber!“

„Wollen Sie mich wirklich nicht empfangen, Onkel Doktor,“ rief der Assessor lachend, „muß ich wieder kehrt machen?“

„Ist's denn wahr,“ schrie der alte Herr — und kam mit ausgestreckten Händen dem jungen Mann entgegen; „sind Sie es denn wirklich, mein lieber Assessor, oder narren mich meine alten Augen?“

„Wahr- und leibhaftig, alter Herr, naß wie ein gebadeter Vater, müde und ausgestochen noch obendrein.“

„Na, denn man rein in die gute Stube,“ sagte der Sanitätsrat und schüttelte dem Gast die Hände.

„He, Theres,“ rief er laut, daß es dröhnste, „gleich heiß Wasser zum Grog — na, — wird's bald!“

„No gleich doch, Herr Rat,“ kam eine weibliche Stimme irgendwo und der alte Arzt zog seinen Gast mit sich ins Zimmer.

„Hier ist's behaglich warm, hier erholen Sie sich von den Anstrengungen der Reife; ich weiß schon vom Herrn Papa, daß Sie erwartet werden, sprach ihn gestern. Da im Lehnstuhl sitzt sich's bequem — aber — wenn man auf das Frauenvolk warten soll — na, zum Glück können wir uns helfen,“ und er nahm eine Flasche und zwei Gläser aus einem Wandschrank. Während sich der Assessor lächelnd in den Stuhl zurücklehnte und behaglich um sich blickte, plauderte der Doktor weiter. Jetzt erschien auch ein dralles Dienstmädchen mit dem kochenden Wasser, Rum, Zucker und

Rotwein, stellte ihr Brett eilends auf den Tisch und flüchtete, so schnell es ging, denn der Herr Sanitätsrat sprach von schlafmüdigem Weibervolk, und wo der Jmbiß bliebe; dann braute er einen soliden Grog, füllte die Gläser, nahm der Theres vor der Tür schon die Schlüssel mit Sandwiches ab und setzte sich endlich gemütlich seinem Gast gegenüber, und das Gespräch sprang auf die Verhältnisse im Dorf und Umgebung über.

„Sie kennen doch das alte Wort: „praesente medico nil nocet.“ Das gilt besonders für meinen Grog. Stoßen wir auf frohe Tage in der Heimat an.“

Dankend tat der Assessor Bescheid.

„Abgesehen! Assessorchen, Kurt ist ja ebenfalls in der nächsten Umgebung. Er steckt zusammen mit seinem Chef da oben im Jagdhaus. Wird eine etwas feuchte Jagd werden, vermute ich.“

„Dann wird man sie beide ja zu sehen bekommen, lieber Doktor. Vermute doch, der Geheimrat wird sich auch mal bei uns sehen lassen.“

„Ich weiß doch nicht, Herr von Wildberg. Meines Wissens wollte der Geheimrat einmal eine Woche vollkommen als Einsiedler leben. Gesellschaftliche Verpflichtungen hat er in Berlin mehr als er braucht, und den Anstandsbesuch bei Ihren Eltern hat er ja gleich nach dem Pachtabschluß abgestattet.“

Der Assessor lachte.

„Kommt der Prophet nicht zum Berge, so muß der Berg zum Propheten kommen. Den Geheimrat kenne ich schon von Berlin her. Läßt sich nicht wenigstens Kurt bei uns sehen, dann rücke ich den Herrschaften da oben einfach eines schönen Tages selber auf den Leib.“

Die Nebel im Tal waren immer dichter geworden und der Arzt entzündete eine altmodische Petroleumlampe, die ein trauliches Licht in der Dämmerung des Zimmers verbreitete. Von neuem füllte er die Gläser und während sich der Assessor lächelnd in den Stuhl zurücklehnte und behaglich um sich blickte, plauderte der alte Doktor weiter. Er erzählte von seinem alltäglichen Leben, von Freud und Leid seiner Dörfler, und von seiner Tätigkeit als Gemeindevorsteher. Auch heute wukte er wieder einige

Schnurren von dem alten Dorfschulzen zu erzählen, der immer noch in Anschauungen steckte, die ungefähr zur Zeit des siebenjährigen Krieges modern gewesen waren.

Der Schulze führte den Namen Schäfer und der Doktor nannte ihn kurz und bündig gewöhnlich einfach den Komperatib.

Während der Sanitätsrat die letzten Streiche des alten Schäfers zum Besten gab, verstrich die Zeit schneller, als man es dachte und merkte. Als der Assessor von Wildberg sich schließlich erhob, um zu Fuß zum Schlosse zu gehen, da strömte der wolkenbruchartige Regen auch über das Dorf nieder, als sollte eine zweite Sintflut kommen. Er war im Dorfe eingeregnet, genau so, wie es sein Vater bereits seit einer Stunde vermutet und vorausgesagt hatte.

Aber das war schließlich nicht tragisch. Die Fremdenzimmer beim Sanitätsrat Dr. Hilbert waren gut eingerichtet und das Telefon war in Griffweite, so daß die Verständigung mit seinem alten Herrn dem Assessor keine besondere Schwierigkeit verursachte.

Im gemütlichen Zwiegespräch vergingen die Stunden. Aber schließlich wandte sich der alte Sanitätsrat Hilbert an seinen Gast: „Mir ist unruhig ums Herz, Herr von Wildberg. Das Wetter gefällt mir nicht. Der unvermittelte Südwind auf den Schnee. Das ist beinahe so wie Zweihundsechzig, wo das halbe Dorf unter Wasser stand. Wollen Sie mich auf einem kurzen Wege begleiten? Ich will sehen, was die Nache macht.“

Der Assessor warf einen zögernden Blick auf seine elegante Kleidung.

„Haben Sie deshalb keine Sorgen,“ lachte der Arzt. „Wir werden uns den Umständen gemäß equipieren.“

Und schon holte er aus den Tiefen eines schier unergründlichen Wandschranks wetterdichte Lodenmäntel und Gummistiefel von achtunggebietender Höhe hervor.

„Wenn man Arzt ist und bei Wind und Wetter über Land muß, ist man auf derartiges eingerichtet.“

Wenige Minuten später hatten die beiden Herren sich aewaltia in ihrem Aussehen verändert und schritten wohl-

Truppen lassen erkennen, daß dem Völkerrecht zuwider in Frankreich der Völkerring organisiert wird, indem Landeseinwohner heimtückisch auf deutsche Soldaten geschossen haben. Die deutschen Truppen haben Anweisung erhalten, jede feindliche Handlung der Landeseinwohner mit den schärfsten Maßregeln zu unterdrücken und durch standrechtliches Erschießen zu ahnden. Frankreich allein ist verantwortlich für die Ströme von Blut, die eine solche Kriegsführung kosten würde.

Die belgische Regierung habe trotz der aufrichtig gemeinten Anerbietungen Deutschlands den Krieg gewollt und an dem Kampf um Lüttich zahlreiche Leute unter dem Schutz bürgerlicher Kleidung am Kampf teilnehmen lassen, die auch in grausamer Weise gegen Verwundete und Ärzte vorgegangen sind. In Antwerpen habe der Pöbel gegen Frauen und Kinder und deutsches Eigentum barbarisch gewütet. Deutschland fordert vor der ganzen zivilisierten Welt Rechenschaft für das Blut dieser Unschuldigen. Um die deutschen Truppen vor der entfesselten Volksleidenschaft zu schützen, werde in Zukunft jeder nicht zur Teilnahme am Kampf Berechtigte als Franktireur behandelt und sofort standrechtlich erschossen werden.

Der Stimmungsumschwung in den Reichslanden.

Die Franzosen haben eine neuerliche Enttäuschung erlebt: die Elsäßer, von denen sie sich geheime Hilfe gegen Deutschland erhofft hatten, sind Franzosenfeinde geworden. Eine Berliner Korrespondenz veröffentlicht folgende Zuschrift eines Elsäßers:

Als es jetzt zum Kriege kam, da zogen in Paris die Scharen der Patriotenliga vor ihre Statue der „trauernden Straßburger“, um ihr zu verkünden, daß sie nun nicht mehr lange trauern sollte, daß ihre Befreiung vor der Tür stehe. Und nun hat sich ergeben, daß die elsässischen Brüder gar nicht befreit sein wollen. Das erst Unbekannte hat sich ereignet: ganz Elsaß hat sich wie ein Mann erhoben und dem Deutschen Reiche Treue geschworen. Kaum eine andre Provinz des Reiches hat einen solchen Ansturm von Freiwilligen gesehen, wie die Reichslande. Und an Opferwilligkeit nehmen es die Elsäßer und Lothringer in diesen Tagen mit jedem aber auch jedem andern Deutschen auf. Unzählige von ihnen können noch nicht einmal Deutsch, sie sprechen noch die Sprache Frankreichs — aber nur, um in ihren Lauten den Franzosen zu fluchen und „Vive l'Allemagne!“ zu rufen. Kaum dreiviertel Jahre sind seit den trüben Vorfällen von Zabern vergangen, bei denen sich noch Elsäßer und Reichsdeutsche wie glühende Hasser gegenüberstanden. Heute ist jeder Haß geschmolzen. Die Gegensätze sind wie nie gewesen. Und ganz ähnlich, wie es in Böhmen jetzt zwischen Tschechen und Deutschen keinen Streit und Zwist mehr gibt, so auch im Elsaß. Und wenn es zu weiteren Schlachten kommen wird, dann werden die Franzosen mit ihre stärksten Schläge von denen erhalten, die sie „befreien“ wollten.

Wie kommt das? Das ganze elsässische Problem ist, das zeigt sich jetzt deutlich, schon lange nur noch das Problem einiger weniger gewesen, die in der Agitation gegen Deutschland ihr Geschäft fanden, wie z. B. der tapfere Hansi. Wenn sie ein Gefolge hatten, so waren das eben nur Mitläufer aus bequemer Gewohnheit. Aber seit 1870 sind 44 Jahre vergangen, in denen in Elsaß eine Generation groß geworden ist, die mit lebenden Augen durch die Welt ging. Und sie hat gesehen, daß Deutschland doch alles besser macht als Frankreich. Die Elsäßer brauchen nur gelegentlich über die Grenze hinein nach Frankreich zu gehen, in die nächsten französischen Provinzstädte. Dort sehen sie, daß, wie überall in Frankreich, die Entwicklung der letzten zwanzig Jahre nicht mitgemacht worden ist. In Deutschland aufblühende Gemeinwesen, lebensvoll organisiert, mit wachsender Wohlfahrt. In den Städten an der französischen Grenze nichts wie Müßiggang, Schmutz, Disziplinlosigkeit. Ein Leben, das stockt.

Den Gegensatz fühlten die Elsäßer wohl, wenn sie sich auch lange geniert haben, ihn offen zu gestehen. Aber da kam nun die prachtvolle, brausende Erhebung des ganzen deutschen Volkes, und die hat das Endsignal gegeben: die Elsäßer machten sich frei von der Tradition der Bequemlichkeit und schlossen sich in den

gewaltigen Rhythmus der Deutschen ein. Jetzt gehören sie ganz uns, sie werden in der ersten Front der deutschen Sieger sein. Und die Pariser werden es sich überlegen, ob sie noch einmal der trauernden Straßburger ihre Reverenz erweisen werden. Sie werden aufhören, von gefangenen Brüdern zu sprechen und bald beginnen, auf die verlorenen Söhne zu schelten.

Ebenso vorzüglich wie im Elsaß ist die Stimmung in Lothringen. Der „Kreuzer“ wird darüber geschrieben:

„Willig gaben die Bauern auch ihr letztes Geopfer zum Transportdienst. An eine Lothringer Landwehrkompanie richtete der Hauptmann vor dem Abmarsch die Frage, ob sich einer schwach oder unwohl fühle, der Betreffende solle vortreten. „Wir sind alle gesund und wir wollen mit ins Feld ziehen!“ erhielt er zur Antwort.

Bezeichnend ist es auch für das Erwachen des deutschen Sinnes der Bevölkerung, daß in den letzten Tagen zahlreiche französische Firmenschilder verschwanden. Auch hat die Straßburger Feuerwehr anstatt der französischen Kämpis jetzt die Uniformmützen der deutschen Pioniere.

Frankreich und die Elsäßer.

„Es lebe das Elsaß!“ hat Joffre den Elsäßern zugerufen. In Frankreich aber hat man sie gleich den übrigen Deutschen ausgewiesen, wenn sie nicht bereit waren, in die Fremdenlegion einzutreten. Im „Elsässer Tageblatt“ schildert ein junger Kolmarer, der nach der Mobilmachung aus Paris in seine Heimatstadt zurückkehrte, um sich als Landsturmpflichtiger zu stellen, seine Erlebnisse während der letzten Tage seines Pariser Aufenthalts. Er schreibt dabei u. a.:

„Ich hätte in Paris bleiben können; aber unter welchen Bedingungen! In einem Café in der Nähe der Markthallen in Paris, wo viele Elsäßer verkehrten, lag ein Aufruf auf, in welchem alle wehrfähigen Elsäßer aufgefordert wurden, sich für die Dauer des Krieges in die Fremdenlegion aufnehmen zu lassen, dann könnten sie unbehelligt im Lande bleiben; ich kenne niemanden, der davon Gebrauch gemacht hat. („Aus Belfort wird uns“, so erklärt die „Straßburger Post“ hierzu, „ähnliches gemeldet, mit dem Hinzufügen, daß diejenigen, die nicht unterzeichneten, ohne den verdienten Arbeitslohn zu erhalten, ausgewiesen würden.“) Die Stimmung in Paris ist dumpf, von einer Kriegsbegeisterung der Massen ist nichts zu merken. Doch begehen gewisse lärmende Volkshaufen arge Ausschreitungen. So wurde ein junger Deutscher, der erst kurze Zeit im Lande war, weil er auf eine französische Frage nicht antworten konnte, geprügelt, auf den Boden geworfen und mit Füßen getreten.“

Siegesfreude im Elsaß.

Straßburg, 13. August. Die Nachricht von dem deutschen Siege bei Mülhausen wurde nach der dauernden Spannung der letzten Tage, die noch durch andauernde Gerüchte von Kämpfen im Oberelsaß verhängt wurde, mit großer Freude und Genugung aufgenommen. Hier gehen alle Wünsche auf schnelle und entschlossene Siege über die Franzosen. Daß es zum Teil elsässische Truppen gewesen sind, die den ersten Sieg über Frankreich mit errungen haben, daß der Freund des Landes auch der großen Öffentlichkeit zur Kenntnis bringen.

Eroberte Kanonen.

Straßburg i. El., 14. August. Vor dem hiesigen Kaiserpalast stehen seit gestern nachmittag die vier ersten, den Franzosen in der Schlacht von Mülhausen abgenommenen Feldgeschütze, die von den Mannschaften unter dem Jubel der Bevölkerung eingebracht wurden.

Französische Kriegsgefangene im Elsaß.

Aus Oberelsaß, aus dem die Franzosen jetzt durch die Schlacht bei Mülhausen vertrieben wurden, mehren sich die Nachrichten, wonach die Franzosen die elsäß-lothringische Bevölkerung brutal behandelt und einen wahren Vandalismus entfaltet haben. In erfreulichem Gegensatz dazu steht die Behandlung französischer Kriegsgefangenen durch die deutschen Truppen und die Bevölkerung. Ein am 11. d. Mts. in Straßburg eingetroffener großer Trupp von Gefangenen wurde gastlich bewirtet.

Zur Tat berufen sind jene feurigen Naturen, bei denen Charakter und Bildung zusammenfallen und jede Erkenntnis als ein lebendiger Entschluß in der Seele glüht.

Heinrich v. Treitschke.

Der Dichter und der Fürst sind eins geworden; das Volk, dem meine Liebe gilt, ist jetzt die einzige Gottheit, der ich diene. Leb wohl, ihr Vögel, ihr Könige, ihr Fürsten alle, Voltaire selbst, lebe wohl! Mein höchster Gott ist meine Pflicht.

Friedrich der Große an Voltaire.

Kleines Feuilleton.

(Nachdruck verboten.)

Das unschuldige Kriegsoffer.

Der erste Mobilmachungstag, ein sonnenseliger Sommer-sonntag, — man erinnert sich: Begeisterung, Jubel, Hurrarufen und Abschiede, viele, viele Abschiede. Wie tausend andere, so trifft der Mobilmachungsbefehl auch einen Herrn in Bielefeld. Hauptmann der Landwehr ist er, und natürlich, ohne Wimpernzucken, eilt auch er zu den Fahnen, um dem deutschen Vaterlande zu dienen. Die Familie, Frau und zwei kleine Mädchen, sind die Ferien über fort. In Marburg. Der Draht ruft sie schon am Freitag zuvor, sofort, nachdem der Kriegszustand erklärt war, heim; geht alles glatt, so können sie am Sonntag in Bielefeld sein, kann der Vater von seinen Kindern, kann der Mann von seiner Frau den schwersten Abschied nehmen.

Und so harret denn der Mann und harret, am nächsten Morgen muß er ausdrücken, um seine Pflicht zu tun. Die Stunden eilen, der Zeiger der Uhr jagt.

Derweilen sauft auch schon von Marburg das Auto nach Bielefeld. Das eine Kind, das zwölfjährige Mädchen, ist in Marburg krank gewesen, der Arzt empfiehlt statt des überfüllten Eisenbahnzuges das bequemere Auto. Das braust nun durch Wälder und Dörfer, unaufhaltsam fressen die wirbelnden Räder die graue Landstraße. Sechs Augenpaare brennen von Tränen, die sie erst weinen wollen, drei Herzen schlagen bangen, sehn- und schmerzhaften Schlag.

Die Offiziere machten für die Gefangenen Platz, indem sie riefen: „Laßt die Gefangenen passieren.“ Es sind tapfere Krieger, die für ihr Vaterland gestritten haben.“ Die Ausrüstung der Franzosen war völlig mangelhaft. Die Patronenfästen fehlten größtenteils, so daß die Soldaten sich die Patronenfästen mit Schnüren um den Leib banden. Über Jorbach in Lothringen warf ein französischer Flieger Proklamationen an die Elsäß-Lothringer herab, worin die Bevölkerung aufgefordert wurde, in die französische Armee einzutreten. Die beste Antwort darauf ist der Eintritt von etwa 150 000 freiwilligen Elsäß-Lothringern in die deutsche Armee. Selbst die ältesten elsässischen Familien sind heute durchaus deutsch gesinnt und sie halten mit ihrem abschälligen Urteil über Frankreich nicht zurück.

Worms, 13. August. Gestern nachmittag haben 700 französische Kriegsgefangene aus dem Elsaß auf dem Transport nach dem inneren Deutschland die Stadt Worms passiert.

Hannover, 13. August. Ein Transport belgischer Kriegsgefangener in Stärke von 500 Mann ist gestern in der Provinz Hannover eingetroffen.

Opfer des Krieges.

Aus Mülhausen im Elsaß, in deren Nähe sich bekanntlich Kämpfe abspielten, die mit dem Siege unserer Truppen über die Franzosen endeten, kommt die Nachricht, daß bei diesen Kämpfen auch der in weiten Kreisen der deutschen Industrie bekannte Begründer und Direktor der Aviationgesellschaft in Mülhausen, Georg Châtel, mit seiner Gattin durch eine einschlagende Granate getötet worden sind.

Direktor Châtel bewohnte mit seiner, aus fünf Köpfen bestehende Familie eine außerhalb Mülhausen gelegene Villa, in der er sich trotz der drohenden Kämpfe bis zum letzten Augenblick aufhielt. Ein verirrtes Geschöß geträumerte das Gebäude fast vollständig, wobei Châtel und seine Gattin den Tod fanden. Georg Châtel, der im 40. Lebensjahre stand, war einer der bekanntesten Fabrikanten im Elsaß.

Die Kriegsunsinnlichkeit in Frankreich.

Unter dieser Überschrift schreibt der „Elsässer Kurier“ des Abg. Dr. Haegy in Colmar:

„Elsässer, die über die Grenze kommen, berichten in den dunkelsten Farben über die Stimmung in Frankreich. Die Aufregung ist ungeheuer. Der Druck der Mobilmachung lastet auf dem Volke furchtbar hart, da alle nur irgendwie marschfähigen Mannschaften unter die Fahnen berufen sind. Bei der geringen Kinderzahl sind die Familien davon besonders schwer betroffen.“

Die Volksstimmung ist entsetzt über den Krieg, und die Erinnerung an die Niederlagen von 1870 legt sich auf den Geist der Bevölkerung lähmend und bis zur Verzweiflungsvollen Panik erschütternd. Die Stimmung ist nichts weniger als kriegsbegeistert; dagegen herrscht furchtbare Erbitterung über die nun hereinbrechende Weltkatastrophe. Diese Erbitterung wird von der Presse abgelenkt auf den Dreibund, der an allem schuld sei.

Gegen die Deutschen herrscht ein ingrimmiger Volkshaß und die Elsäßer werden davon nicht ausgenommen. Die zurückkehrenden Elsäßer, auch Frauenpersonen, wissen von Schmähungen, Bedrohungen, Mißhandlungen zu erzählen, denen sie ausgesetzt waren.

Wie die Tage, die nun kommen, und das, was ihnen vorausgeht, einwirken muß auf das Verhältnis zwischen Elsaß und Frankreich liegt auf der Hand.

Beschlagnahme belgischer Schiffe.

Die Hafenboote „Stadt Duisburg“ und „Neptun“ fuhren am Sonnabend die Duisburger Häfen ab und beschlagnahmten eine Anzahl belgischer Schiffe. Die Schiffer und Besizer wurden mit der Mannschaft an Land gebracht. Die Frauen ließ man auf den als deutsches Eigentum erklärten Schiffen.

Ein belgisches Franktireurkorps.

Die „Münch. Neuest. Nachr.“ sind durch einen glücklichen Zufall in den Besitz eines belgischen Blattes vom 7. August gelangt, in dem ausdrücklich festgestellt wird, daß offiziell ein Franktireurkorps für den Guerillakrieg gebildet worden ist.

Mit dem Gesindel muß kurzer Prozeß gemacht werden, dann wird es ihm schon vergehen, auf unsere Truppen dem Hinterhalt zu schießen.

verhüllt ins Freie. Dr. Hilbert trug eine gewaltige Laterne, die noch aus der Urgroßväterzeit stammte, aber dem strömenden Regen standhielt und in der allgemeinen Finsternis ein wertvolles Hilfsmittel war.

Die beiden Herren schritten einen mit alten Kastanien bestandenen Landweg entlang, der direkt zur wilden Aache führte, die hier von einer leichten Holzbrücke überquert wurde. Alle paar Jahre einmal riß der Fluß die Brücke fort und im nächsten Frühjahr wurde sie alsbald aus einigen Balken und Brettern wieder zusammengeschlagen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Krieg.

„... Einwurfe, welche er sich selbst schon gemacht und auch schon beantwortet hatte, konnten den Herzog von Parma in seinem Voratz nicht wankend machen. Nicht aus Unwissenheit der damit verknüpften Gefahren noch aus leichtsinniger Überschätzung seiner Kräfte hatte er den kühnen Anschlag gefaßt. Töner genialische Instinkt, der den großen Menschen auf Bahnen, die der kleine entweder nicht betritt oder nicht endigt, mit glücklicher Sicherheit leitet, erhob ihn über alle Zweifel, die eine kalte, aber eingeschränkte Klugheit ihm entgegenstellte, und ohne seine Generale überzeugen zu können, erkannte er die Wahrheit seiner Berechnung in einem dunkeln, aber darum nicht weniger sichern Gefühl. Eine Reihe glücklicher Erfolge hatte seine Zuversicht erhoben, und der Blick auf seine Armee, die an Manneszucht, Übung und Tapferkeit in dem damaligen Europa nicht ihresgleichen hatte, und von einer Anzahl der trefflichsten Offiziere kommandiert wurde, erlaubte ihm keinen Augenblick der Furcht Raum zu geben, denen, welche ihm die geringe Anzahl seiner Truppen entgegensetzten, gab er zur Antwort, das an einer noch so langen Riste doch nur die Spitze töte, und daß es bei militärischen Unternehmungen mehr auf die Kraft ankomme, welche bewege, als auf die Masse, welche zu bewegen sei.“

Schiller

Über den Herzog von Parma in dem Aufsatz:

„Die Belagerung von Antwerpen.“

Standrechtlich erschossen.

Auch Machen wird gemeldet, daß dort durch Spruch des Feldgerichts wegen Schießens auf deutsche Soldaten aus dem Hinterhalt, fünf belgische Zivilisten zum Tode verurteilt und standrechtlich erschossen worden sind.

Ein Opfer der belgischen Grausamkeiten.

Der aus Antwerpen ausgewiesene Diamantschleifer Arno Mohring, dessen Frau in Antwerpen im Krankenhause liegt, stürzte sich, als er die Ausschreitungen des belgischen Pöbels erfuhr, in Leipzig aus Verzweiflung über das Schicksal seiner Frau aus dem Fenster seiner Wohnung. Schwerverletzt wurde er ins Krankenhaus gebracht.

Mobilisierung der norwegischen Flotte.

Wie in der „Neuen Freien Presse“ vom Wiener norwegischen Generalkonsulat mitgeteilt wird, wurde die norwegische Flotte mobilisiert.

Bulgariens Kriegsrüstung.

Sofia, 14. August. Ein Ukas untersagt die Ausfuhr von Nahrungsmitteln, Vieh, Pferden, Maultieren, Eiern, Mehl, Kleie Getreide, Kartoffeln, Gemüse, Viehfutter, Leuchtöl und Brennstoff.

Die russischen Kriegsbeher.

Der jetzt in Deutschland weilende bisherige Petersburger Vertreter der „Köln. Ztg.“ schreibt diesem Blatte über die Zustände in Rußland:

„Am 2. März habe ich auf den Krieg, der jetzt von der russischen Kriegspartei vom Zaune gebrochen worden ist, hingewiesen. Als ich wenige Wochen nach dem Erscheinen des Artikels den russischen Landwirtschaftsminister Kriwojtschew sprach, sagte er mir:

„Ich war sehr zufrieden, daß das gesagt worden ist, vielleicht kann der Hinweis auf die Gefahr unsere Kriegsbeher noch einmal abkühlen. Rußland und die große Reform, die ich durchzuführen brauche, Menschenalter der Ruhe, damit die garten Reime sich entwickeln können.“

Bis zum 31. Juli dachten mindestens 99 Prozent des gesamten russischen Volkes so wie Kriwojtschew. Eine kleine Clique erbärmlicher Kreaturen war jedoch ununterbrochen bemüht, die erste beste Gelegenheit zu benutzen, dem willenlosen Zaren die Notwendigkeit eines Krieges gegen Deutschland klarzumachen. Das einzige, was diese Politiker eint, ist eine grenzenlose Selbstsucht. . . . Die Gründe sind bei jedem verschieden. Bei vielen Ehrgeiz, bei den meisten materielle Gewinnsucht. Jagd nach Pfründen für die Arme, die bezahlt, aber nicht ausgeführt werden, bei den allermeisten einfach Bezahlung mit französischem Geld. Der sich in Rußland mächtig regende Geist des Fortschritts, der als Bodensatz der Revolution von 1905 zurückgeblieben ist, war eine Gefahr für das Treiben dieser Herren. In Arbeit nicht gewöhnt, leben sie von den Renten, welche die Bauern ihrer Güter zu zahlen haben. Mit dem Vordringen des Reformwerks mußte ihre Macht, ihre Stellung bei Hofe und der Besitz der Pfründen an dem Staatsfädel sinken und verschwinden; der Scheinadel, den Rußland heute noch aufzuweisen hat, war über kurz oder lang wegen seiner Trägheit und Leistungsunfähigkeit zum Untergang verurteilt. Nur eine Stärkung der orientalischen Regierungszustände durch die schärfste Reaktion, durch Gesetzes- und Verfassungsbruch konnte den Faulen ihr Schlaraffenleben fristen. Die letzten fünf Jahre ist in der genannten Richtung gesündigt worden wie nie in einer reaktionären Epoche Rußlands, und es ist keine Übertreibung, wenn ein geistreicher Moskauer Schriftsteller Rußland zur Kennzeichnung seines tatsächlichen Zustandes das „Land der vereinigten Goubernementskönigreiche“ nennt: Jeder Gouverneur ein König über alle die verschiedenartigsten abgetönten Parteien bei Hofe.

Daß der Onkel des Kaisers, Großfürst Nikolai Nikolajewitsch, die Seele der deutsch-feindlichen Gruppe war, weiß man in Deutschland zur Genüge. Als Chef des Militärbezirks in Petersburg hat er einen großen Einfluß auf das gesamte Offizierskorps ausgeübt und in den Petersburger Zentralbehörden eine Schar ihm willfähriger Streber versammelt, meist Leute, die mit ihrer Kenntnis der Truppenführ-

boren wurde, das Haus. Eine Tür fliegt auf, ein Mann stürzt heraus, schon in die graue Kriegsuniform gekleidet. . . . Frau und Kinder, nun sind sie doch noch da, er kann Abschied von ihnen nehmen, bevor es morgen früh in unbekannte Fernen geht, ein grenzenloses Glücksgefühl überslutet ihn.

Doch wie? Was ist das?

Und ein gebrochener Mann und eine gebrochene Frau tragen gemeinsam ihr totes Kind in ein stilles Haus. („Tägl. Rdsch.“)

Wie Kaiser Franz Joseph Deutschland die Treue hielt.

Es war im Sommer 1908. Kaiser Franz Joseph befand sich wie stets in Ischl. König Eduard gebrachte zu gleicher Zeit die Kur in Marienbad. Tswolski, damals russischer Minister des Äußeren und Clemenceau, damals französischer Ministerpräsident, hielten sich zum gleichen Zweck in Karlsbad auf und — machten sehr häufige Besuche bei Eduard. Der Zweck dieser Besuche war, die Einkreisung Deutschlands zu vollenden, indem man von Kaiser Franz Joseph eine Neutralitätsklärung zu erzielen suchte, um dann über das isolierte Reich herzufallen. König Eduard unterzog sich dieser Mission; er hatte sie sich leichter vorgestellt, als sie tatsächlich war. Freilich brachte er ein ganzes Bündel wertvollster Zugeständnisse am Balkan mit in die Villa nach Ischl und das Versprechen, daß Österreich bei einer Schwächung Deutschlands nicht zu kurz kommen sollte, aber das alles half ihm gar nichts. Schon nach drei Stunden zog er mit dem negativen Erfolg ab, daß der entrüstete Kaiser Franz Joseph ihm in höflicher Weise gezeigt hatte, wo in seinem Hause der Zimmermann das Loch gelassen hatte. Tswolski und Clemenceau, die in Marienbad den Heimkehrenden empfingen, waren über dieses Resultat sehr erstaunt, sie hatten eben mit ihrer Moral und nicht mit deutscher Treue gerechnet. Im bosnischen Konflikt wollten sie sodann ihren Groll gegen Österreich auslassen, aber als sie es und Deutschland bereit fanden, wagten sie damals noch nicht loszuschlagen.

rung nicht über den grünen Tisch hinausragen, die aber eingeschlossene Kanlawisten sind. Kein moralischer, begeisterter innerer Halt beherrschte sie, sondern eine Redensart, unter der sie sich selbst nichts denken. Bei allen diesen Herren hat die Vergebung von Verletzungen, an denen man sich schnell bereichern konnte, eine entscheidende Rolle gespielt. Wie oft hab ich in diesen Kreisen gehört, man werde es dem Senator X oder Y, der vom Kaiser zu einer für die Hofstadt nach Europa bestimmten Unternehmung außersehen war, schenken. Trotz Senatorenunternehmung blühen denn auch bis heute gerade in der Seeresverwaltung die Schmiergelder mehr denn je. Das luxuriöse Leben in Petersburg hat einen Umfang wie nie zuvor angenommen und ging natürlich zum weitaus größten Teil auf Staatskosten. Es würde mich zu weit führen, aus einem Tagebuch köstliche Beispiele dafür heranzuziehen, wie z. B. Seftgelage und Anhalten französischer Kokotten unmittelbar und als Ersatz der Abnahme eines minderwertigen Motors für ein Kriegsschiff erfolgten, ja, wie noch in allerlester Zeit ein Vermessungsschiff einfach verfehrt worden war und wohl oder übel vom Handelsministerium ausgelöst werden mußte.

Dieses Gefindel, das keine Ahnung von Vaterlandsliebe und Pflichtgefühl hat, das sein eigenes Land bestiehlt, dem armen, guten treuerzigen Bauer, der das Kanonensutter bilden muß, den letzten Kopfen aus der Tasche gezogen hat, das ist die Kerntruppe unserer Feinde; ihre Herolde waren in erster Linie die Herren von der „Nowoje Wremja“, unter dem Einfluß des Chefs der Presseabteilung, Melidow. All ihr Streben war seit dem japanischen Krieg darauf gerichtet, einen Krieg mit Deutschland volkstümlich zu machen. Warum? Die Mitarbeiter der Zeitung erhielten die höchsten Gehälter in ganz Rußland und übertrafen selbst die Minister. Der Generalheer Begorow bezog alljährlich 36 000 Rubel, die Brüder Suworin wurden im vorigen Jahre durch das Ausplündern eines gekränkten, entlassenen Mitarbeiters schwer bloßgestellt, woher sie als Besitzer der größten russischen Zeitung ihre Millionen bezogen. England und Frankreich waren skrupellos genug, die künftige Presse an der richtigen Stelle zu schmieren. Schwer ist es, bei den völlig demoralisierten Zuständen des russischen Hofes, wo der sibirische Bauer Rasputin aus Gründen, die ich auch heute hier nicht angeben mag, den größten Einfluß hat, zu sagen, wer geschoben wird und wer der Schieber ist. Deutschland wird nicht eher Ruhe haben, als bis dieses Schlangennest ausgerottet ist. Das Geschwür, das so lange an Rußlands Volksgeundheit genagt hat, ist aufgebrochen und wird hoffentlich zum Heile der Menschheit ausgebrannt werden.

Nicht gegen das mißleitete Volk, gegen die Clique der Brandstifter wendet sich der Haß des deutschen Volkes. Bis zum letzten Tage hat es im russischen Ministerrat Stimmen gegeben, die sich gegen das beispiellose Unrecht gewehrt haben. Der Ministerpräsident Gorewitsch ist ein alter, schwacher Mann, an seine Stelle hätte sich der Vertreter alles dessen, was Ungeheuerlichkeit in Rußland in den letzten Jahren geheißen hat, der Justizminister geschwungen. Der Herr Schtscheglowitsch war seit einigen Monaten durch einen der Salons, in denen sich die oben geschilderte Gesellschaft zum Politisieren trifft, als ihr Mann auf den Schild gehoben worden, ein Streber der schlimmsten Sorte, der alles tun würde — wie mir noch der verstorbene Fürst Meschtscherski vor knapp einem Monat sagte —, um zur Macht zu gelangen. „Die Schtscheglowitsch, die Kriwojtschew,“ lautete die Parole. Doch die Aussichten des letzteren wurden mir so geschildert, daß man im August seine Ernennung zum Premierminister erwartete. Es war daher höchste Zeit, den Eintritt einer Periode ruhiger und liberaler Arbeit zu verhindern. Dies ist in der denkwürdigen Sitzung des Ministerrats am 25. Juli gelungen, wo im Grundsatz die Mobilisierung bereits beschlossen wurde, begründet damit, daß eine österreichisch-ungarische Mobilisierung von acht Korps unbedingt eine Spitze gegen Rußland sein müsse. Doch der ruhige Arbeiter Kriwojtschew ist nicht gefallen, und es ist keine Frage, daß er den Verlauf der Ereignisse vielleicht schon auf dem französischen Kriegsschauplatz, jedenfalls aber dann, wenn Niederlagen das hungende Rußland an den Rand des Unterganges bringen sollte, benutzen wird, gegen die verlogene Gesellschaft vorzugehen, die dem guten Teil von Rußland, den er vertritt, ein Grollet ist.

Sehr zu beachten sein wird auch das Verhalten des Großfürsten Hyrill, des rechtmäßigen Thronerben, wenn der jetzt herrschende Zweig der Dynastie Romanow durch die Ereignisse hinweggesetzt werden sollte. Als einzige unter allen Großfürstinnen hat seine Gattin, die ehemalige Großherzogin von Hessen, es gewagt, für das deutsche Rote Kreuz eine Stiftung zu machen. Man spricht davon, daß der Krieg Rußland erschüttern könne. Das ist mit der Einschränkung auf den jetzigen Schattenkaiser, der sich zeitlebens hinter den Manern von Alexandria verborgen hielt, und von seinem Lande nichts als seine Schlösser kannte, wahrscheinlich. Nicht aber ist anzunehmen, daß Rußland bei einem Zusammenbruch eine Republik werden könnte. Nicht drei unter hundert der Gesamtbevölkerung Rußlands sind Republikaner. Die Landbevölkerung würde wohl den Abel niedermachen und mit ihm gründlicher als während der Unruhen 1905 aufräumen. Für die Ideale der städtischen gebildeten Kreise ist sie aber nicht zu haben. Sie wird ihr „bosche zarja hrani“ („Gott erhalte den Zaren“) vielleicht als Sturmmarsch gegen die Adelsgüter singen. Und wenn nach dem Kriege der durch Zufallsvermehrungen zur verwaltungstechnischen Unmöglichkeit angewachsene Koloss auf seine berechtigten Grenzen verkleinert wird, und die Fremdvölker von ihrer Knechtschaft befreit werden, wird in Groß-Rußland kein Hahn danach krähen. Rußlands Regierung würde zur Vertiefung ihrer Arbeit angehalten und damit zu einem kulturellen Faktor gemacht werden, anders als es unter dem System der Ausbeute nicht erschließbarer Gebiete bis jetzt gewesen ist.

Ein Ueberlebender der „Königin Luise“.

Einer der wenigen Überlebenden des deutschen Minenlegers „Königin Luise“, der Postassistent Georg Wittich aus Pantow, hat jetzt an seine Angehörigen einen Brief gelangen lassen, in dem er mitteilt, wie es ihm gelungen ist, sich zu retten.

Wittich mußte, nachdem der Dampfer beim Minenlegen an der Rheinmündung untergegangen war, viele Stunden hindurch mit den Wellen kämpfen. Er ist ein vorzüglicher Schwimmer und vermochte sich zunächst eine lange Zeit ohne Schiffsplanen über Wasser zu halten. Schließlich konnte er aber doch eine Planke fassen, auf der er dann noch zwei Stunden lang auf dem Wasser trieb. Endlich glückte es ihm, sich am Rumpf eines deutschen Schoners anzuklammern. Aber erst durch ein vorüberkommendes deutsches Rauffahrtsschiff wurde Wittich aufgenommen und nach Westerland gebracht. Durch die ausgestandenen Qualen und auch durch die erlittenen Verletzungen ist er erkrankt, so daß er nach dem Lazarett gebracht werden mußte.

„Sie sind durch!“

Über das feste Wagstück unserer Kreuzer „Goeben“ und „Breslau“ gibt der „Lokalanzeiger“ auf Grund zuverlässiger Informationen folgende hübsche Darstellung:

„Der Nachmittag des 1. August. Unsere Mittelmeer-Division, der Schlachtkreuzer „Goeben“ und der kleine Kreuzer „Breslau“, liegen friedlich vor Anker vor Brindisi. Klar zum Gefecht freilich sind die Schiffe schon längst; in der Heimat ist der Kriegszustand erklärt, und die erwartete Mobilisierung muß jedes Schiff im Ausland, das ja sofort am Feind steht, bereit finden zum Handeln. Wenige Stunden später, die getreuen elektrischen Funken haben die Erlösung aus langer Spannung gebracht. Mit Dunkelwerden für den schärferen Beobachter ein wenig mehr Rauch aus den mächtigen Schloten, und als er vom Wind zur Seite geweht wird, ist die Wasserfläche leer, einen grauen Schatten glaubt man noch über das Wasser davongleiten zu sehen:

Zum ersten Male ran an den Feind!

Ein stolzes Gefühl, mit zwei so starken und schnellen Schiffen in das Mittelmeer, das von Feinden, Engländern und Franzosen wimmelt, ganz auf sich selbst gestellt, nicht zum Vertriehen im sicheren Hafen unseres braven Bundesgenossen, nein, auf frischer Tat, hinein in den Rachen des Feindes! Was schert den Reitergeist der Kreuzer das englische waffen- und schiffsstarrende Malta oder das französische Biserta? Heran da wo's Arbeit gibt!

Dreihundert Seemeilen bis Messina. Schnell hinein in die Meerenge am 2. August, der gastliche neutrale Hafen gibt Kohlen bis zur Grenze der Gefechtsfähigkeit, so viel, wie die Schiffe halten können. Bei Nacht und Nebel wieder hinaus — kein Feind zu sehen! Glende Fahrt nach Westen!

Am 4. August früh im saßen Frühlich, wird die afrikanische Küste erspäht. Kein Feind! Biserta scheint zu schlafen, niemand ist den deutschen Panzerreitern auf der Spur. Langsam zieht sich die „Breslau“ mit höherer Geschwindigkeit voraus und entschwindet im Westen. Pünktlich mit Tagesanbruch senden beide bei afrikanischen Küste ihre ehernen Grüße. In Philippeville und Bone liegen die Dampfer friedlich am Kai, die die französischen Truppen von Algier nach der Heimat bringen sollen.

Sei, wie die Granaten hineinraufen in den Hafen

und ihnen die Lust vergallen. Bald ist das Gefüßungsnetz getan — und blühschnell, wie sie kamen, sind unsere Kreuzer verschwunden. Noch immer kein Feind, denn die Kanonen, die von Land widerdonnerten, sie waren nicht gar zu ernst zu nehmen. Am verabschiedeten Punkte trifft man sich, und am 5. August nimmt der gastliche Hafen Messinas unsere Panzerreiter wieder auf.

Jetzt wird es ernst! Nun gilt es, noch einmal Kohlen zu nehmen, so viel man kann, um größeren Aufgaben gewachsen zu sein. Allmählich haben unsere Feinde sich den Schlaf aus den Augen gerieben, nachdem der eherne Gruß unserer Kanonen sie geweckt.

Der Hafen von Messina ist umstellt,

englische Schlachtkreuzer und französische Geschwader sind gemeldet, so lauten bald Nachrichten. Auch der freundwillige Neutrale darf kriegsführenden Schiffen nur genau befristeten Aufenthalt gewähren. Es heißt also, schnell der jetzt doppelt kostbaren schwarzen Diamanten so viel hinein in die Schiffe, wie sie fassen wollen. Der Neutrale erlaubt so viel, daß sie den nächsten Heimathafen erreichen können, und dann endlich und wirklich — ran an den Feind und durch!

Admiral und Offiziere gehen am fünften nochmals an Land zum deutschen Konsul; Testamente, Briefe in die Heimat, Wertpapiere, darunter auch eine Photographie des Kaisers mit eigenhändiger Unterschrift, werden dort hinterlegt, dann kommen die letzten Vorbereitungen zum Hinausritt. Die Sonne sinkt tiefer, dunkle Schatten breiten sich über die Straße von Messina, stärker qualmen die Schloie, durch die Stille schellt das Klingeln der Ankerketten beim Unterlichten.

Tausendköpfig drängt sich die Menge an den Hafen.

Da ertönt vom Flaggschiff „Goeben“ hell die Musik: „Heil dir im Siegerkranz!“ Unbedeckten Hauptes stehen Offiziere und Mannschaften an Deck, brausend schallen drei Hurras auf den Kriegsherrn herüber zum Ufer, wo schweigend die Volksmenge harret, ergriffen von der heiteren Ruhe und Zuversicht, mit der deutsche Seelute in den Kampf ziehen. Nur der Mond leuchtet bald der nächsten Fahrt. Tiefe Stille, man hat wohl Kanonendonner gehört weit in der Ferne.

Trümmer hat man gefunden von einem englischen Schiff.

aber noch schweigt jede Kunde, was dem lauernden Feinde alles geschah. Eines nur wissen wir: Sie sind durch!!

Es ist immer eine Lust zu lesen, wenn man Neues von unseren blauen Jungens erfährt. Gott schütze sie!

Deutsches Reich.

** Der Kaiser unternahm gestern vom Jagdschloß Grunewald aus einen Spazierritt. Als ihm gemeldet wurde, daß in der Nähe 80 Wilmsdorfer Kriegsfreiwillige, die von ehemaligen Offizieren eine Vorbildung erhalten, ihre Übungen vornahmen, ritt er den Kriegsfreiwilligen entgegen, die er mit dem Ruf „Guten Tag, Kameraden!“ begrüßte. Dann erfolgte ein Vorbeimarsch.

** Der Fürst und die Fürstin v. Bülow sind in Berlin eingetroffen und haben im Hotel Adlon Wohnung genommen. Fürst Bülow wurde gestern vom Kaiser in Audienz empfangen. Der Kaiser sprach dem Fürsten sein herzlichstes Beileid zum Verluste seines jüngsten Bruders, der als Generalmajor in Lüttich gefallen ist, aus.

Aufruf des Roten Kreuzes!

Seine Majestät der Kaiser hat die Mobilisierung der Armee angeordnet. Von allen Seiten sind wir von Feinden umgeben; der größte aller Kriege steht bevor. Während die wehrfähige Mannschaft zu den Fahnen eilt, gebietet der Ernst der schicksalsschweren Stunde, daß auch wir Daheimgebliebenen dem Vaterlande unsere Dienste weihen. Gewaltige Aufgaben harren des Roten Kreuzes, Aufgaben der freiwilligen Krankenpflege und einer hilfsbereiten Liebestätigkeit an unseren Soldaten im Felde und in den Lazaretten.

Wir bitten um freiwillige Geldspenden.

Als Geldannahmestellen haben sich bereit erklärt:

1. Die Ostbank für Handel und Gewerbe in Posen, Wilhelmplatz.
2. Die Norddeutsche Creditanstalt in Posen, Wilhelmplatz.
3. Die Danziger Privat-Aktienbank in Posen, Friedrichstraße.
4. Posener Landschaftliche Bank in Posen, Am Berliner Tor Nr. 11.
5. Die Bank związku spółek zarobkowych in Posen, Wilhelmstraße.
6. Die Bank przemyslowcom in Posen, Alter Markt.
7. Das Bankhaus Stadthagen & Co. in Bromberg.

Außerdem werden Geldspenden von den Landratsämtern in Empfang genommen.

Auch die kleinsten Gaben sind willkommen.

Entziehe sich niemand seiner Pflicht. Wir wollen uns würdig erweisen unserer Ahnen, welche in bedrängter Zeit nicht zögerten, ihr letztes Gut auf dem Altar des Vaterlandes niederzulegen.

Der Vorstand des Provinzial-Bereins vom Roten Kreuz.

von Eichenhart-Rothe,

Oberpräsident und Territorialbelegierter der freiwilligen Krankenpflege für die Provinz Posen.

Der Vorstand des Verbandes der Vaterländischen Frauenvereine.

Frau von Strang.

Reger-Seife

45 Pfg.

Durch den Krieg ist der Bezug des überseeischen Rohmaterials vollständig unterbunden.

Unser Vorrat ist gering, wir raten Reger-Seife einzukaufen.

Zurückgekehrt

Dr. Zehn,

Spezialarzt für die Krankheiten der Harnorgane, 14062 St. Martinstraße Nr. 57.

Familien,

die Posen während des Krieges verlassen wollten, finden in

Bad Salzbrunn,

Villa Margarete,

freundliche Aufnahme bei mäßigen Preisen. 17420

Frau Amtsrat Paul.

Regina Palace Hotel

Pensionat I. Ranges

BERLIN, Blumeshof 5/6

unmittelbar am Tiergarten, ruhige Lage — Billigste Preise.

Zur Kriegszeit

nimmt

Sanatorium Berthelsdorf, Nr. Hirschberg i. Schles.

alleinstehende Damen und Familien auf. Liebevoller Pflege, familiäres Leben. Pension pro Tag und Person je nach Zimmerwahl 5—7 Mk. Kinder bis zu 10 Jahren je nach Alter 2—3.50 Mk. pro Tag u. Kind. Anmeldungen erbittet Sanatorium Berthelsdorf, Station und Post Alt-Kemnitz i. Nbgg.

Erhöhung des Einkommens

durch Versicherung von Leibrente bei der 1934a

Preussischen Renten-Versicherungs-Anstalt.

Sofort beginnende gleichbleibende Rente für Männer:

beim Eintrittsalter (Jahre): 50 | 55 | 60 | 65 | 70 | 75

Jährlich % der Einlage: 7,248 | 8,244 | 9,612 | 11,496 | 14,196 | 18,120

Bei längerem Aufschub der Rentenzahlung wesentl. höh. Sätze.

Frauen erhalten wegen ihrer verhältnismäßig längeren Lebensdauer entsprechend weniger.

Aktiva Ende 1913: 124 Millionen Mark.

Prospekte und sonstige Auskunft durch: Adolf Fenner, Posen, Königsplatz 2, ptr., E. v. Stein & Co., Breslau, Karlsstrasse 1.

Haushaltungs-Schule und Pensionat, staatlich konzeffioniert, Warmbrunn im Riesengebirge.

renomm. Anstalt in herrl. Gebirgslage. Gründliche hauswirtschaftliche und wissenschaftliche Ausbildung. — Gartenbau. — Geflügelzucht. Ausländerin im Hause. Prima Referenzen. Prospekte bereitwilligst. 1083] Vorsteherin: F. Tepler.

Für junge Männer!

Unbescholtene, gläubige junge Männer im Alter von etwa 19—30 Jahren, die als Gemeindeführer, Stadtmisionare, als Hausväter im Rettungshause, in der Herberge zur Heimat, in der Blinden- und Epileptikerpflege oder ähnlichen Anstalten und Arbeitsgebieten der inneren Mission einmal dienen möchten, finden zur kostenlosen Ausbildung für solchen Beruf Aufnahme in der evangelischen Brüderanstalt (Dialonenanstalt) zu Keinsiedel am Harz. Die sich Meld. müssen völlig gesund u. unverlobt sein. — Näh. Ausf. erteilt Pastor Steinwachs, Keinsiedel a. Harz, Kr. Quedlinburg.

Sonntag, d. 16. August, abends 7 Uhr, im Festsaale der Akademie

Musikalische Feierstunde

Männerchöre, gesungen vom Provinzial-Sängerbunde zu Posen. Streichquartett: Variationen über „Gott erhalte Franz den Kaiser“. 3. Hand: Larghetto 5-moll für Violine. Gemeinsame patriotische Gesänge mit Orgelbegleitung.

Eintritt frei.

Der Erlös aus freiwillig. Gaben ist für d. Rote Kreuz bestimmt.

An die Mitglieder des Bundes der Landwirte.

Zum ersten Male ist das Deutsche Reich gezwungen, seinen Fortbestand im schweren Kampfe zu sichern. Dazu haben alle Stände Opfer an Gut und Blut zu bringen, insbesondere auch unsere Landwirtschaft. Stets stolz darauf, eine besonders große Zahl wehrfähiger Söhne stellen zu können, haben sie auch jetzt, da der Kaiser rief, einen beträchtlichen Teil ihrer Männer und Jünglinge zu den Fahnen eilen. Herzliche Segenswünsche folgen allen, die auf den Schlachtfeldern ihre Kraft für Kaiser und Reich einzusetzen haben, und ihre hingebende Pflichterfüllung in der Friedenszeit rechtfertigt die Zuversicht auf ihre Bewährung auch in dem uns aufgedrungenen Kriege.

Nun gilt es, die durch die neue Lage in unsere Reihen gerissenen starken Läden durch erhöhte Tätigkeit der Daheimgebliebenen nach Möglichkeit auszufüllen, um die Fortführung aller Betriebe zu sichern. Schwere Aufgaben stehen dabei bevor, aber sie können und müssen gelöst werden. Treues Zusammenhalten wird auch hier Wunder wirken. Der nicht zum Dienst mit der Waffe eingezogene Landwirt hat nicht nur den eigenen Hof in Ordnung zu halten, sondern sein sachkundiger Rat muß jetzt — ohne die geringste Gegenleistung — allen denjenigen Höfen seiner Nachbarschaft zur Verfügung stehen, deren Leiter im Rod des Königs von der Scholle Abschied nehmen mußte. Man warte nicht, bis dieser Rat und Erbeiten ist, sondern biete ihn an und, wo er anfangs abgelehnt wird, erneuere man ihn, sobald eine unauffällige Beobachtung zeigt, daß jeweils nötige Arbeiten unterlassen oder unzuverlässig ausgeführt werden. Namentlich Gespannhilfe wird dankbar aufgenommen werden. Von derlei Anerbieten aber wird um so eher Gebrauch gemacht werden, als sie nicht als Gnade oder Wohlthat, sondern als die in schwerer Zeit gern geübte natürliche Pflicht der nicht zum Heeresdienst eingezogenen Landwirte empfunden werden wird. Einmütiges Zusammenstehen und, allen Schwierigkeiten zum Trotz, erhöhtes Schaffen, das ist die Forderung des Tages, die an uns Landwirte gebieterisch herantritt.

Wo Mangel an Arbeitskräften besteht, verweise man auf die Vermittlungsstellen, die städtische Helfer für die Landarbeit anbieten, und übernehme auch die Ausfertigung des betreffenden Auftrages. Die große Zeit, die in den Städten eine rühmliche Bereitwilligkeit zeigt, zur Sicherstellung der heimischen Lebensmittelversorgung den Landwirten beizustehen, ist in dem gleichen vaterländischen Geiste zu nützen. Die in einzelnen Höfen beim Abschied des Leiters oder der Söhne unter dem frischen Eindruck der schweren Ereignisse anfangs eingelegene Niedergeschlagenheit wird es unter Umständen mit sich bringen, daß das Angebot städtischer Arbeitskräfte zunächst unbeachtet geblieben ist. Hier kann und muß ein freundlich erteilter Rat Gutes mit dauernder Wirkung stiften. Auch wir sind bereit, uns zur Deckung dieses Bedarfes zu bemühen. Die Herren Vertrauensmänner, deren tatkräftigem und hingebendem Wirken der Bund so vieles zu verdanken hat, werden auch hier nicht verlagen. Wir erbitten Anträge unter: Bund der Landwirte, Berlin SW, 11, Dessauer Straße 26, mit Angabe der Art und Zahl der gewünschten Arbeitskräfte, ob gelernt oder ungelernt, der Art des Betriebes, des Lohnes, der Bewilligt werden kann, des Zeitpunktes, zu dem sie gebraucht werden, der voraussichtlichen Dauer des Bedarfes.

Daß bei den aus der Stadt herbeigeeilten Helfern freundliche Behandlung, die nach Lage der Verhältnisse beste Versorgung mit Nahrung und Unterkunft, sowie Nachsicht über vorerst etwa einzureichende Leistungen geboten ist, bedarf gewiß nicht besonderer Hervorhebung.

„In dem jetzt bevorstehenden Kampf kenne ich in meinem Volke keine Parteien mehr. Es gibt unter uns nur noch Deutsche, und welche von den Parteien auch im Laufe des Meinungskampfes sich gegen mich gewendet haben sollte, ich verzeihe ihnen allen von ganzem Herzen.“

So rief unser Kaiser vom Balkon seines Berliner Schlosses und das wiederholte er bei der feierlichen Eröffnung des Reichstages. Dieses erhabene Beispiel unseres Kaiserlichen Herrn beisteht Nachseherung. Laßt denn in diesen ersten Zeiten alle politischen Erwägungen beiseite; seht nicht darauf, ob ein ins Feld gezogener Vetter Bundesmitglied war oder unserm Bund fernstand oder ihn bekämpfte; hilft vielmehr, wo ihr Hilfsbedürftigkeit spürt oder auch nur vermuten müßt! Das ist dann wahre Betätigung christlicher Nächstenliebe! So mancher Landwirt wird bedürftige Frauen und Kinder von eingezogenen Reservisten zu sich nehmen können, um sie hierdurch zu unterstützen, die gewiß ihrerseits das durch ihre Mitarbeit und Hilfe in der Landwirtschaft vergelten werden. Sorgt zu Eurem Teil dafür, daß dieser gewaltige Zug der Einigung in unserm Volke das Verständnis fördern zwischen Stadt und Land, so daß ein Gegensatz zwischen ihnen für alle Zeiten geschwunden ist. Die Tatsache dieser Verständigung ist durch die Gewalt der Ereignisse schon heute gegeben, ein Beweis, wie sehr sie in Wahrheit in aller Empfindungen ruht. Sie zu vertiefen, ist die erhabene und erhebende Aufgabe aller.

Die große Zeit darf, besonders unter den Landwirten, kein kleines Geheißel finden. Die erste Lage des Deutschen Reiches verdoppelt unsere Anstrengungen und füllt unser Herz mit dem Geiste opferfroher Vaterlandsliebe und im Dienste unseres Vaterlandes wie des ganzen Vaterlandes willig zu leistender Hilfsbereitschaft. Gottes Segen aber wird all die geleiten, die in treuester Pflichterfüllung zum Besten des Vaterlandes alle körperlichen und seelischen Kräfte nachhaltig zu entsalten wissen. Berlin, 10. August 1914.

Der engere Vorstand des Bundes der Landwirte.

Der Vorsitzende:

Dr. v. Wangenheim.

Dr. Koesike.

Der Direktor: Plaskuda.

Liebesgaben für das Rote Kreuz.

„Unendliche Opfer an Gut und Blut wird der Krieg dem deutschen Volke kosten“, so sprach der Kaiser. Viele Menschenleben können aber erhalten werden, wenn für die Pflege verwundeter Krieger reichlich Mittel zur Verfügung gestellt werden. Gaben sind in der Anstaltstommission, parterre rechts abzugeben. Erbeten werden besonders Betten, Bettwäsche, Stoffe dazu, ferner wollene Decken, Handtücher.

Posen, den 6. August 1914.

Die Vorsitzende für Abteilung IV und V des Mobilmachungs-Ausschusses vom Roten Kreuz für die Stadt Posen.

Frau Oberlandesgerichtspräsident Lindenberg.

Kirchennachrichten.

Kreuzkirche. Sonntag, den 16. August, vormittags 8 Uhr: Frühgottesdienst. Beichte und Feier des heiligen Abendmahls. Pastor Greulich. — Vorm. 10 Uhr: Hauptgottesdienst. Superintendent Staemler. — Vormittags 11 1/2 Uhr: Kindergottesdienst. Superintendent Staemler. — Sonntag, den 20. August, abends 8 1/2 Uhr: Kriegsbetgottesdienst. Superint. Staemler.

Kicin. Sonntag, den 16. August, vorm. 10 Uhr: Gottesdienst. Pastor Greulich.

St. Lukas-Kirche. Sonntag, den 16. August, vormittags 10 Uhr: Predigt. Pastor Büchner. Beichte und Abendmahl. Pastor Pfeiffer. — Mittags 12 Uhr: Kindergottesdienst. Pastor Büchner. — Abends 7 1/2 Uhr: Jungfrauenverein.

Mittwoch, den 19. August, abends 8 Uhr: Kriegsbetgottesdienst. Pastor Büchner.

St. Petri-Kirche. (Evangelische Unitätsgemeinde.) Sonnabend, den 15. August, abends 8 Uhr: Wochen-schlussgottesdienst. Konfirmanden-Haus.

Sonntag, den 16. August, vormittags 10 Uhr: Gottesdienst der Pauligemeinde. Predigt. Konfirmanden-Haus. Dr. Hoffmann. — Nachm. Beichte und hl. Abendmahl. Derselbe. — Mittags 12 Uhr: Kindergottesdienst. Pastor Schneider.

Sonntag, den 16. August, abends 8 Uhr: Gottesdienst der Petrigemeinde. Pastor Schneider.

Amtswoche:

Pastor Schneider.

Christuskirche. Sonntag, den 16. August, vorm. 9 Uhr: Beichte und hl. Abendmahl. Pastor Gutsche. — Vormittags 10 Uhr: Hauptgottesdienst. Pastor Herzka. — Vormittags 11 1/2 Uhr: Kindergottesdienst. Pastor Herzka. Während der Dauer des Krieges ist abends von 8 bis 8 1/2 Uhr Betstunde.

Kapelle des Diakonissenhauses. Sonnabend, den 15. August, abends 8 Uhr: Wochen-schluss. Pastor Friedner.

Sonntag, den 16. August, vorm. 10 Uhr: Predigt. Pastor Friedner.

Donnerstag, d. 20. August, abends 8 Uhr: Kriegsbetgottesdienst. Pastor Friedner.

Kapelle des Johannenhauses (altes Diakonissenhaus). Sonntag, den 16. August, vormittags 10 Uhr: Predigt. General-superintendent D. Blau.

St. Pauli-Kirchengemeinde. (Evangelisches Vereinshaus am Berliner Tor.)

Sonntag, den 16. August, (10. u. Trinitatis), vorm. 10 Uhr: Hauptgottesdienst in der Petri-Kirche. Konfirmanden-Haus. Dr. Hoffmann, darauf Feier des heil. Abendmahls: Konfirmanden-Haus. Dr. Hoffmann; fämliche Kirchenfeste sind offen. — Vorm. 11 1/2 Uhr: Kindergottesdienst im Johannenhause Königsstraße 3. Pfarrer Stuhlmann.

In der Johannenhause-Kapelle (Königsstraße altes Diakonissenhaus part. rechts.) Mittwoch, den 19. August, abends 8—1/2 Uhr: Kriegsbetgottesdienst. Konfirmanden-Haus. Dr. Hoffmann.

Amtswoche:

Pfarrer Stuhlmann.

St. Matthäi-Kirche. Sonntag, den 16. August, vormittags 8 1/2 Uhr: Beichte und Abendmahl. Pastor Zife. — Vormittags 10 Uhr: Gottesdienst. Pastor Gürtler. — Vormittags 11 1/2 Uhr: Kindergottesdienst. Pastor Zife. — Abends 8 Uhr: Kriegsbetgottesdienst, ebenso Mittwoch und Freitag abends 8 Uhr.

Ev.-luth. Kirche. Sonntag, den 16. August, vorm. 9 1/2 Uhr: Beichte. Superintendent. Schneider. — Vorm. 10 Uhr: Predigt u. heil. Abendmahl. Derselbe. — Vorm. 11 1/2 Uhr: Kindergottesdienst. Derselbe.

Freitag, den 21. August, abends 7 1/2 Uhr: Kriegsbetgottesdienst. Superintendent Schneider.

Christliche Gemeinschaft innerhalb der Landeskirche St. Lazarus, Prinzenstraße 36 L.

Sonntag, den 16. August, nachmittags 5 Uhr: Jugendbund. — Abends 8 Uhr: Evangelisation.

Freitag, den 21. August, abends 8 1/2 Uhr: Bibelfunde.

Katholische Garnisonkirche (Bernhardinerkirche).

Sonntag, den 16. August, vorm. 10 Uhr: Militärgottesdienst. Ev. Verein junger Männer.

Sonntag, den 16. August, abends von 7 1/2 Uhr ab im Konfirmanden-Haus der Kreuzkirche: Versammlung, Andacht. — Moßlin. Sonntag, den 16. August, nachmittags 3 Uhr: Gottesdienst im Dr. Arlt'schen Garten. Pastor Grell.

Nach § 16 der

Bestimmungen über Hausarbeit in der Tabakindustrie

vom 17. 11. 1913 ist ein von der Polizeibehörde unterzeichneter Ausweis beizubringen, daß die Räume den Anforderungen genügen.

Diese Ausweise nebst den Bestimmungen sind zu beziehen durch die

Ostdeutsche Buchdruckerei und Verlagsanstalt A.-G.

Posen W 3,

Tiergartenstraße 6

und St. Martinstraße 62.

Telephon 3110.

Sofort

Beamter

für Hof und Feld gesucht. Gehalt nach Vereinbarung. 14055

Rittergut Gorta

bei Kamiontkowo (Posen).

(Nachdruck verboten.)

Aufruf zu Sammlungen für unsere Krieger.

Ein Weltkrieg steht uns bevor. Er wird noch niemals dagewesene Blutopfer fordern. Mit heiliger Begeisterung ziehen unsere Truppen, Landwehr- und Landsturmeute ins Feld für Kaiser und Vaterland. Mit nicht minder großer Liebe fürs Vaterland aber wollen auch die zurückbleibenden Opfer bringen. Immer hat unsere Ostmark an der Spitze gestanden, wenn es galt, Opfer fürs Vaterland zu bringen. Das soll und wird diesmal erst recht der Fall sein, wo unsere wackeren Truppen uns den brutalen Grenzfeind und Friedensbrecher vom Hals halten sollen und werden. Zum Dank dafür wollen wir ihnen ihr beschwerliches Los bei ihrer todesmutigen Verteidigung des Vaterlandes wenigstens einigermaßen erleichtern durch

Liebesgaben für unsere Truppen.

Vor allem aber wollen wir rechtzeitig Gelder sammeln für die

Pflege der Verwundeten,

und dafür werden diesmal, da uns vier Mächte mit Krieg überziehen, Riesensummen erforderlich sein. Endlich wollen wir Gelder zusammenbringen

für bedürftige Familien Eingezogener.

Wer wollte zurückstehen, wenn es so große Dinge gilt? Wer wollte sich weigern, sich an einem solchen

selbstverständlichen Opfer fürs Vaterland

zu beteiligen? Speziell unsere Leserschaft hat in solchen Fällen stets die größte Opferwilligkeit an den Tag gelegt und dadurch geradezu vorbildlich gewirkt. Sie wirds gewiß auch, diesmal wieder tun. — Neben der Tätigkeit der lokalen Organisationen vom Roten Kreuz muß diesmal von vornherein eine allgemeine Hilfsaktion ganz großen Stils einsetzen. Wir bitten also unsere Leser und Freunde, die für diese Zwecke je nach ihren Vermögensverhältnissen beisteuern wollen, ihre Spenden unserer Sammlung zuzuführen zu wollen. Wir stellen sie als Spenden der Ostmark für die oben erwähnten Zwecke dann zur Verfügung. Über jeden Betrag, ob groß, ob klein, quittieren wir. Doppelt gibt, wer bald gibt. Alle unsere Leser bitten wir für diese vaterländische Hilfsaktion in allen ihren Bekannntkreisen zu sammeln und die Gelder an uns abzuführen. Ein herzliches Gott vergelt's! im Voraus!

Verlag und Redaktion des Posener Tageblattes.

8. Quittung.

von Tiedemann-Seeheim 1000 M. Königl. Amtsrat Schleusener. Mählingen 1000 M. Frau Major von Mollard, Gora 300 M. D. von Pantelmann, Baborowo 300 M. Frau Rittmeister Waager 100 M. Sammlung auf Gut Nitzke 103,95 M. Sammlung Bahnhof Dachsow durch Königl. Bahnhofsinspektor Peuta 208,37 M. Reg.-Sekretär Gundrieser 20 M. Oberassistent Theurich 10 M. Oberbahnassistent Beder 6 M. Jüdischer Gesangsverein, Posen 30 M. Distriktskommissar Martinek, Budewitz 5 M. Witwe E. Martinek, Posen 1 M. Sammlung der Gutsverwaltung Seeheim 50 M. Rech-

Kriegsbilder.

Aus dem Briefe eines Matrosen.

der deutschen Kriegsmarine an seine in Berlin wohnenden Eltern:

Kiel, 6. August 1914.

Liebe Eltern! Endlich eine ruhige Nacht, in der man seine Pflichten gegen die Eltern erfüllen kann. Wir haben uns schon lange genug danach gesehnt, denn seit acht Tagen gab's keinen Schlaf. Wir auf unserem Pulversack, denn anders kann man es nicht nennen, haben mehr Arbeit, als irgendeiner glaubt. Gestorben ist aber trotzdem daran keiner. Mit Stolz kann ich Euch aber die Mitteilung machen, daß wir bereits zweimal die höchsten Belobigungen für unsere Arbeit erhielten, und zwar vom Prinzen Heinrich, dem wir unterstellt sind. Über unsere Tätigkeit kann ich nichts mitteilen. Ungefähr wißt Ihr ja auch, was ein Minenstreuer für Dienst hat. Hoffentlich hat unsere Arbeit auch ihren guten Zweck erfüllt.

Liebe Eltern! Ihr könnt Euch wohl denken, wie ein Soldatenberg von Freude erfüllt ist, zu zeigen, was es in langen Jahren erlernt hat und für sein Vaterland nun kämpfen, eventuell auch sterben darf. Freue Dich Vater, auch Du, Mutter, daß Du einen Sohn in diesen Zeiten einer heiligen Sache widmen kannst. Es wird ein schwerer Kampf, ein um so schönerer Sieg oder ehrenvoller Tod. Wir aber wissen nicht, ob wir in einer Stunde noch leben, aber ans Sterben glauben wir nicht, im Gegenteil, wohl nie ging es fröhlicher an Bord zu, wohl nie eine Arbeit schneller vonstatten.

Sie möchten zu gern mit ...

Ein Offizier, der einen Transport von 700 Freiwilligen zu übergeben hatte, mußte an Ort und Stelle feststellen, daß 711 Mann vorhanden waren, sich unterwegs also 11 Mann heimlich hinzugesellt hatten.

Ein Vers von einem Landwehrgen.

Russische Eier,
Französischer Sekt,
Deutsche Liebe,
Si wie das schmeckt.

Eisenbahngespräch aus Sachjen.

Reisender (zu einberufenen Landwehrlenten): „Du, kennst du denn so a bißchen Französisch, wenn'r nu no Frankreich kommt?“ — Landwehrgen: „Ach was, Französisch! Wer wann schon dattisch mit'n reden!“

nungsrat Schmidt, Garnisonverwaltungsdirektor 20 M. Sobocki, Beamten-Stellvertreter 100 M. Rechnungsrevisor Franke 10 M. Schülerin R. G. 50 M. Konditoreibestitzer Mar. Biemeg 10 M. b. Lehmann-Ritsche 100 M. zus. = 203,95 M. Frau Ell. Beck, Herrndorf 10 M. Urjala Beck, Herrndorf 2 M. Anna Rogant, 1 M. Sammlung in Welnau durch M. Schwandt 37 M. Frau Rittergutsbesitzer Wendorf-M. Rybno 50 M. zus. 87 M. Stiftdame Ottilie Tonn (außer 1 gold. Ring) 1 M. Stiftdame Helene Viertel 20 M. Obersekretär Bahl 20 M. Rechnungsrat a. D. Jessel 10 M. Prof. Dr. Gerigt 20 M. Franz Gadjinski 6 M. Regierungsbote Bruß 1 M. Postverwalter Thiele 10 M. Beamte und Unterbeamte des Postamts 5 18,50 M. Frä. Wanda Fero 2 M. Fritz Balzer 10 M. Sammlung aus Keutal durch Bahnhofsassistent Ulrich 10,10 M. Bedienstete des Bahnhofs Stralkowo 15 M.

Zusammen 3 618,42 M.

Dazu Betrag der 7. Quittung 16 029,60 „

Insgesamt 19 648,02 M.

Eingelieferte Liebesgaben:

Frau Rittmeister Waager 1 Kiste Kates und 1 Kiste Zigarren. Benedix 24 Paar Fußklappen. Eingeliefert als „Gold für Eisen“: M. G. 1 silbernes Schuppenarmband, 1 silbernes Kettenarmband, 1 silberne Uhrkette, 1 silberner Kettenring, 1 silberner Uhranhänger (Schuh), 1 Geldmünze, 1 goldener Ring mit Stein, 1 goldener Ring mit Saphir u. Perlen. Frä. Eliza Viertel 1 silb. Kettenarmband mit Anhänger, 1 gold. Brosche mit Perlen, 1 gold. Ring m. Stein und Perlen, 1 Paar gold. Wäscheknospe. Mittelschullehrerin Fräulein Viertel 1 goldenes Armband, 1 silbernes Kettenarmband, 1 goldener Ring mit Stein, 1 goldener Ring mit Gemme. Stiftdame Frä. Ottilie Tonn 1 goldener Trauring. Frä. Gina Landgraf, Schmerz 4 silberne Freundschaftsringe, 1 silbernes Kettenarmband mit Anhänger, 1 silberne Halskette mit Anhänger, 1 silberne Brosche, ein silberner Ring, 1 silberner Uhranhänger (Fisch), 1 goldenes Medaillon, 1 goldener Ring.

Weitere Spenden nimmt gern entgegen

die Geschäftsstelle dieses Blattes.

Die Weichselwacht.

(Mel.: „Es braut ein Auf ...“)

Nun zieht das Schwert, das heil'ge Schwert!
Für Ehre, Heimat, Haus und Herd!
Gott hat die Herzen angefaßt:
Vorwärts braut's durch die Weichselwacht!
: : Lieb' Vaterland, mit uns ist Gott! : :
: : Die Weichselwacht ist treu bis in den Tod! : :

Fluch dem, der mit ruckloser Hand
Heraufbeschwor den Weltbrand!
Die Weichselwacht in heil'ger Pflicht,
Sie kämpft mit Gott und hält Gericht!
: : Lieb' Vaterland, mit uns ist Gott! : :
: : Die Weichselwacht ist treu bis in den Tod! : :

Mit Wucht schlag zu, du deutsche Faust,
Daß es den Feinden zitternd graut!
Schlag zu, du starker deutsches Schwert!
Schlag wie der Blitz herniederfähr!
: : Lieb' Vaterland, mit uns ist Gott! : :
: : Die Weichselwacht ist treu bis in den Tod! : :

Die Flagge wehet schwarz-weiß-rot!
Wir folgen ihr, wie Gott gebot!
Wir folgen ihr, wohin es sei;
Wir fürchten nicht des Feindes Blei!
: : Lieb' Vaterland, mit uns ist Gott! : :
: : Die Weichselwacht ist treu bis in den Tod! : :

Nun auf zum Sturm, ganz Deutschland auf!
Schlagt die Barbaren all zu Hauf!
Nun auf, mein Volk, zum heil'gen Krieg!
Nun auf zum Sturm: Tod oder Sieg!
: : Lieb' Vaterland, mit uns ist Gott! : :
: : Wir halten Weichselwacht, treu bis zum Tod! : :
Posen den 12. August 1914. C. Seiler.

Ein Lieb.

Aus einem Trupp von Reservisten hörte man in Berlin folgendes Lied:

Es trinkt der Mensch,
Es säuft das Pferd:
In Rußland ist es umgekehrt! ...

„Hauptpostlagernd Paris.“

Einen Beweis von der festen Siegesgewissheit unserer Truppen und von dem gefundenen Humor unserer Berliner Jungen liefert die Feldpostkarte eines jungen Kriegers, die in Berlin eintraf. Der Absender, der vor Lüttich leicht verwundet worden war, teilte seinen hier lebenden Eltern mit, daß er sich trotz der Verletzung sehr wohl befinde und schon in wenigen Tagen wieder vor dem Feind zu stehen hoffe. Der Schluß des Briefes lautet folgendermaßen: „Da ich in wenigen Tagen wieder gesund sein werde und dann mit vorrücke, kann ich Euch meinen Aufenthalt vorher natürlich nicht angeben. Da ich aber gern Nachrichten aus der Heimat haben möchte so sendet Euern nächsten Brief an mich bitte nach Paris Hauptpostlagernd.“

Vor dem Schaufenster einer Buchhandlung

steht ein Berliner Arbeiter und betrachtet die Karte vom Kriegsschauplatz, auf der Deutschland mit blauer Farbe eingezeichnet ist. Nach einem Weilchen sagt er nachdrücklich: „Ich hab' immer gesagt, er muß noch viele mehr blau gemacht werden.“

Er wechselt erst in Paris.

Auf dem Anhalter Bahnhof in Berlin. In der riesigen Halle summt es wie in einem Bienenhauf, dessen Volk ausschwärmen will. Ein wirres, aufgeregtes Durcheinander von Männern, Frauen, Mädchen und Kindern. Auf den Gleisen stehen abfahrtsfertige Züge, vollgestopft mit Soldaten. Die Kellner eilen die Wagen entlang und bieten Erfrischungen an. Ein Reservemann greift nach einem schäumenden Glase Bier: „Mensch — id habe kein Geld mehr!“ ruft er einem Kameraden zu. „Leg mal aus für mich.“ Darauf die Antwort: „Kann nich! Ich hab' bloß noch 'n Fünftmarktschein, den wechsel id erst in Paris —“

Ein freigebiger Freiwilliger.

Auf einem Kasernenhof in Berlin, wo sich verschiedene Kriegsfreiwillige eingefunden hatten, gab es geküßte eine angenehme Überraschung. Der Sohn eines bekannten Berliner Großfabrikanten bewand sich mitten unter ihnen. Als ein anderer Freiwilliger, ein Ziegeleiarbeiter aus Hennigsdorf, seinem neuen Kameraden erzählte, daß er, wie viele andere Freiwillige, nach Berlin gekommen sei in der Hoffnung, bald eingestellt zu werden, und die paar Mark, die er von „Muttern“ erhalten habe,

Unsere Einquartierung.

(Nach einem tatsächlichen Vorkommnis.)

Sie saßen mit uns beim Mittagstisch:
Zwei von der Landwehr, hart wie Stahl,
Söhne der roten Erde.
Sie waren im selben Dorfe zu Haus.
Nun zogen sie Schulter an Schulter hinaus,
Der Heimat entzissen, dem Herde.

Wir sprachen von Deutschlands großer Zeit,
Von des Volkes eiserner Einigkeit,
Vom Kampf, der glorreich begonnen.
Ihr Blick war juchend voraus gewandt,
Aus Wort und Miene die Klage verbannt
Um ein Glück, das daheim zerronnen.

Doch horch: es naht Kolonnenschritt!
Die Straße herauf mit dröhnendem Tritt
Kommt ein Trupp, und ein Lied wird gesungen:
Ein Lied von der Heimat ... da steigt es leis
Aus der Tiefe empor, in die Augen heiß ...
Erinnerung hat sie bezwungen.

Einen Augenblick nur, bei des Liedes Ton,
War heimlich das Herz in die Heimat entflohen.
Zu den Lieben am trauten Herde ...
Dann klangen die Kläffer allzumal,
Und wieder waren sie hart wie Stahl,
Die Söhne der roten Erde.

Posen, 14. August 1914.

Georg Kiesler.

Lokal- und Provinzialzeitung.

Posen, den 14. August.

Geschichts-Kalender.

(Nachdr. verb.)

Sonntag, 15. August. 1544. Einweihung der Universität Königsberg. 1613. Gilles Menage, franz. Gelehrter, * Angers. 1760. Sieg Friedrichs des Großen über die Österreicher bei Wagnitz. 1769. Napoleon Bonaparte, * Ajaccio 1771. Walter Scott, schottischer Romanautor, * Edinburgh. 1798. W. D. von Horn (Viertel), Herausgeber der „Spinnstube“ * Horn bei Simmern. 1813. Drei-Monarchen-Zusammenkunft in Prag. 1824. R. A. Porium, Schöpfer der „Johanne“, * Wodum. 1900. Befreiung von Peking durch die Verbündeten mit Entsch. der seit 15. Juni belagerten Festung. 1906. Friederike Gohmann, Schauspielerin, * Gmund. 1907. Prof. Joachim, berühmter Geiger, * Berlin.

Kriegs-Stimmungsbilder aus Posen.

XI.

Der Ausbruch des Krieges hat uns Bewohnern der Festung Posen eine solche Fülle ergreifender Bilder gebracht, daß sie in dieser schweren Zeit selbst denjenigen, der sonst für außergewöhnliche Vorgänge kaum zugänglich ist, aus seiner Ruhe bringen mußten. Auch der größte Optimist wird an eine so plötzliche Einigung des deutschen Volkes, das sich gerade in den letzten Monaten an Parteizwistigkeiten nicht genug leisten konnte, nimmermehr geglaubt haben. Das Wort der Nationalhymne: „Wir alle stehen dann mutig für einen Mann, kämpfen und bluten gern für Thron und Reich“, ist kein leeres Wort mehr, das wohl gelegentlich bei patriotischen Festen gesungen wurde, ohne daß sich der einzelne gerade der tieferen Bedeutung dieses Wortes besonders bewußt geworden wäre, es hat jetzt Gestalt gewonnen in der geradezu beispiellosen Art, wie das gesamte deutsche Volk groß und klein, hoch und niedrig, jung und alt, Männer und Frauen, Jugendliche und Jungfrauen, sich einmütig erheben zum Schutze Germanias. Mit welcher beispiellosen Begeisterung unsere Truppen hinausgezogen sind in den Kampf, dessen durften wir gerade in Posen alle Zeugen sein. Diese Begeisterung übertrifft noch die des Krieges von 1870/71 selbst in den Tagen, da die deutschen Heere auf Frankreichs blutgetränkten Feldern Vorber auf Vorber an ihre Fahnen und Standarten knüpften. Die einmütige Erhebung des gesamten deutschen Volkes wie ein Mann gleich vom ersten Tage des Beginns des Weltkampfes an,

während des mehrtägigen Aufenthalts in Berlin verbracht seien, daß der „Kamerad“ seine elegante Briestafel hervor und hängte dem Stubenunteroffizier 1200 Mark in Hundertmarkscheinen aus, mit der Bitte, das Geld so zu verteilen, daß jeder Freiwillige, der kein Geld zu den nötigen Anschaffungen habe, 10 Mark erhalte. Diese Summe wurde von den Freiwilligen mit lautem Hurra begrüßt, da sich tatsächlich viele unter ihnen befanden, die keinen Pfennig Geld in der Tasche hatten.

Süßet eure Zangen!

Dieser angesichts der törichtsten „Alarmnachrichten“ sehr angebrachten Mahnung der Militärbehörden wurde von einem als Unteroffizier eingezogenen Landwehrgen in der Rathenower Straße in Berlin auf deutliche Weise Nachdruck verliehen. Ein junger Burche dort erzählte, daß die deutsche Armee bei Mühlhausen 25000 tote habe, und daß die Franzosen schon auf dem Vormarsch nach Straßburg seien. Raum hatte der Burche, der sich offenbar wichtig machen wollte, dieses Gewäsch vom Stapel zu lassen, als ein blödsinniger Landwehr-Unteroffizier mit den Worten: „Du bämlicher Bengel, Dir werde ich Dein Gequatsche anstreichen“, ausholte, und ihm eine mächtige Ohrfeige gab. Ein allgemeines „Bravo“ belohnte die Tat des schlagfertigen Landwehrgen.

Das Ende der „Coiffeure“ und der „Parfümerien“.

Eine ruhige Straße des Berliner Westens mit nur wenigen unbedeutenden Läden. Hier geht das Leben ruhig seinen Gang. Aber man hat in den Zeitungen gelesen, daß die Geschäftsinhaber in den Gegenden, wo die großen, glänzenden Läden sich befinden, vom Publikum gezwungen worden sind, von ihren Türen und Schaufenstern alle Aufschriften in französischer und englischer Sprache zu entfernen. Wer weiß, ob sie nicht auch hier Nachschau halten werden! Und so sieht man denn an einem Hause, in dem ein „Coiffeur“ und eine „Parfümeriehandlung“ Tür an Tür friedlich nebeneinander wohnen, die beiden Ladenbesitzer auf hohen Leitern stehen. Der eine entfernt mit irgendwelchen Instrumenten die großen Buchstaben des Wortes „Coiffeur“, daß so stolz über dem Eingang zu seiner Barbierstube prangte, der andere bemüht sich, die schon Verzeichnung „Parfümerie et Savonnerie“ zu entfernen, die kein Fenster zierte. Sie arbeiten buchstäblich im Schweiße ihres Angesichts. Gewiß haben sie sich bei den fremden Worten niemals etwas Schlimmes gedacht, sind immer gute Deutsche gewesen. Nun aber gilt es, auch den leisesten Anschein zu vermeiden, als sei man nicht mit vollem Herzen bei der heiligen Sache des Vaterlandes. Und sie fragen und hämmern und wischen und scheuern um die Wette.

Die steht einzig da, von ihr wußte man beim Ausbruch des deutsch-französischen Krieges im Jahre 1870 noch nichts. Vielmehr lag, wie ich mich noch ganz genau erinnere, in den ersten Tagen jenes Krieges ein schwerer Alp auf den ausziehenden Krieger und ihren zurückbleibenden Angehörigen, veranlaßt durch die Frage: „Wie werden sich die süddeutschen Staaten in dem Kriege verhalten?“ Werden sie, wie der Franzosenkaiser es erwartete, auf seine Seite treten, oder werden sie neutral bleiben und dem Kampfe auf Leben und Tod zwischen ihm und dem Preußenvolke untätig zuschauen, allein von dem großen nationalen deutschen Gedanken hingerissen eine einzige große deutsche Waffenbrüderschaft schließen?“ Und als nun diese letztere Frage, nach schweren Stunden des Bangens und Bangens endlich glänzend gelöst war, da legte sich eine andere Sorge auf die Zurückgebliebenen. Napoleon III. hatte den „grande victoire“ von Saarbrücken in alle Welt hineingepostet lassen. Dann blieben die weiteren Nachrichten zunächst aus, über England kamen falsche telegraphische Nachrichten von angeblichen deutschen Niederlagen. Daß diese nicht geeignet waren, die Stimmung der Kriegsangehörigen zu erhöhen, leuchtet ein. Erst als dann die volle Wahrheit von den glänzenden deutschen Siegen bei Epiphern, Weißenburg und Wörth durch die deutschen Lande ging, da brauste durch alle deutschen Gänge der Jubel der Siegesbegeisterung und ließ in allen den Glauben an die gerechte deutsche Sache lebendig werden, der dann durch die sich unaufhörlich abspielenden Siegesmeldungen unerschütterlich wurde.

Bei dem diesmaligen Kriege nach drei Fronten und gegen vier Staaten — Montenegro nicht mit eingerechnet — gab es die oben gekennzeichneten Schwierigkeiten nicht durchzumachen. Ganz Deutschland war vom ersten Tage an einig zum Kampfe für die heilige Sache. Ob oben im Norden oder Osten, Süden oder Westen, jeder deutsche Mann fühlt den Kriegsruf des deutschen Kaisers, nachdem er uns über 26 Jahre lang den Frieden unter allen Umständen bewahrt hat, an sich gerichtet, und er folgt ihm gern, mag ihm auch das Herz brechen beim Abschied von den Seinen. Er fühlt es, hier gibt es noch etwas Höheres als die innigsten Familienbande, hier gilt es den Schutz des höchsten irdischen Gutes, des Vaterlandes, ohne das auch die zartesten Familienbande null und nichtig, ohne das die Ehre und das Leben ihrer Frauen und Kinder den tierischen Instinkten russischer Schnapskult, oder unmenschlichen Grausamkeiten belgischer Megären und heimtückischer gemeiner Verbrecher preisgegeben sind. Und nun noch das andere große Moment in dem gegenwärtigen Kriege: die mannigfachen Heldentaten unserer teilweis noch im Anmarsch befindlichen Truppen in verhältnismäßig bedeutenden Schlachten und Gefechten.

Wir hören in diesen Tagen aus dem Munde, so manches ernst denkenden Mannes das Bekenntnis, daß Gott der Herr selbst unser Schwert führt im Kampfe gegen die Nationen, die sich zum Schutze von Fürstentümern verbunden haben. Und diese Erkenntnis wird und muß das ganze Deutschland durchdringen und unsere wackeren Krieger fähig machen zu weiteren Heldentaten. Denn über das eine dürfen wir uns nicht täuschen, daß die bisherigen Zusammenstöße erst den Anfang der Kämpfe bilden, die wir in diesem Weltkriege zu bestehen haben, und daß noch Ströme von Blut fließen müssen, ehe wir, wills Gott, unseren Feinden den Frieden diktiert können, so wie wir ihn wünschen und wünschen müssen ohne ein Dazwischenreden einer anderen europäischen Großmacht, da diese ja alle gegen uns im Kampfe stehen!...

Doch wir brauchen nicht den Mut zu verlieren, sondern haben alle Ursache, unserer gerechten Sache zu vertrauen. Tagtäglich kann man an den verschiedensten Kleinbildern unserer Stadt wahrnehmen, wie unser Volk für den heiligen Krieg begeistert ist. Gestern war ich zufällig Zeuge einer herzerregenden Episode, wie sie sich in dieser Zeit zu Tausenden abspielen. Ein härtiger Landwehrmann hatte kurz vor seinem Abtransport seine Familie besucht. Sie gab ihm auf der Glogauer Straße das herzlichste Geleit. Plötzlich nahm der Landwehrmann seine beiden Söhne, einen kräftigen vierjährigen und einen sechsjährigen stämmigen Knaben, in seine Arme, küßte sie herzlich und sagte zu ihnen: „Nun lebt wohl, meine herzigen Buben, betet für Euren Vater in der Ferne!“ Und dann sah er seiner Frau, die ein zweijähriges Kind auf dem Arme hatte, in das schmerzvergrämte Antlitz, küßte sie und sagte: „Leb wohl mit den Kindern, weine nicht und mach mir den Abschied nicht schwer. Gott wird mit uns sein!“ Und fort schritt der Mann, man sah es ihm an, wie so unendlich schwer ihm der Abschied von den Seinen gefallen war; aber er ging erhobenen Hauptes dahin, zu liegen oder zu sterben.

Während ich noch so in Gedanken versunken war über das anendliche Weh, das der furchtbare Krieg über die vielen Millionen deutscher Familien heraufbeschworen hat, fährt Artillerie vorüber, um auf dem Bahnhofe verladen zu werden. Aber den Artilleristen, alles Landwehrmänner, merkt man nichts von dem schweren Gange an, den sie jetzt tun; sie nicken freundlich herüber zu dem Zivilpublikum, das den Scheidenden Abschiedsgrüße zuwinkt. Ein Artillerist ruft guten Mutes: „Nun kommen wir Alten; nun wehrt Euch, Russen und Franzosen, denn wir schießen gut, ruhig und sicher, wie auf dem Übungsplatz; jeder Schuß muß sitzen!“

Und hinter dieser abrückenden Artillerie wieder ein anderes packendes Bild, das uns an den furchtbaren Ernst des Krieges gemahnt: Auf zwei Expeditionswagen einer hiesigen bekannten Birma werden hochaufgeschichtet Verwundetenbahnen gefahren, die mit ihrer braunen Farbe einen erschütternden Eindruck machen und vor unsere Augen das Bild unsäglicher Schmerzen von Verwundeten stellen, die auf den Bahnen vom Kampfplatze getragen werden von den mit dem roten Kreuze geschmückten Sanitätsvolkswagen.

Und noch ein ergreifendes Bild: Auf dem Bahnhofe ist ein anendlich langer Zug zur Abfahrt bereit. Ein Bataillon unserer Garnison rückt zum Kampfe aus. Das langgezogene Signal des Horns bläst: „Das Ganze sammeln!“ Und die Krieger steigen in die Wagen ein, hier und dort noch Abschied nehmend von den Angehörigen, diesem oder jenem Bekannten noch die Hand reichend. Der eine und der andere nimmt eine von einem jugendlichen Helfer angebotene Geldpostkarte an, um noch einen flüchtigen Abschiedsgruß an die Seinen in der Heimat zu schreiben. Mancher starrt sich auch noch für die weite Reise durch einen freundlich dargebotenen Laberrunkel, und dann setzt sich der Zug in Bewegung. Die Truppen singen: „Die Wacht am Rhein“, und das Publikum winkt Scheidegrüße, bis der Zug in der Ferne verschwindet. Während wir zum Gehen uns wenden, sehen wir noch zwei junge Offiziere einem Zuge entsteigen; der eine trägt den Kopf verbunden, der andere den Hals; es sind Verwundete aus den ersten russischen Grenzkämpfen. Beide sind guten Mutes, und man sieht es ihnen an, sobald die Wunden geheilt sind, gehen sie wieder zu ihrem Truppenteile, um an den weiteren Kämpfen teilzunehmen.

Eine Landwehrkompanie hat sich soeben zum Abendbrot niedergesetzt. Da kommt eins unserer fehnächtlich erwarteten Extrablätter mit den neuesten Kriegsnachrichten. Ein Landwehrmann ergreift das Blatt, und: „Ruhe, Ruhe!“ ertönen die Rufe von allen Seiten: „Laut vorlesen!“ Der Landwehrmann beginnt, aber: „Du kannst ja nicht richtig lesen!“ ruft ihm die Zuhörerchor zu. Ein anderer nimmt ihm das Blatt aus der Hand und liest dann unter atemloser Spannung all die erfreulichen Nachrichten von den Kriegsschauplätzen. Nur erquickliche? Leider nein! Er liest auch von den belgischen Greueln gegen unsere wackeren Truppen, und ein Schauer überläuft die gereiften Männer alle bei der Schilderung der verbrecherischen Taten gegen die Kameraden. Und sie ballen die Faust und geloben sich im stillen, diese Verbrechen zu rächen, wenn sie selbst erst an den Feind gekommen sind. An ihren flammenden Augen, an dem Heben der Brust merkt man es: sie werden den Schwur, den sie soeben getan, auch halten! Rache zu nehmen gilt es für die zum Himmel schreienden Greuel, und die Landwehrmänner werden Vergeltung üben.

Die Wählerliste für die Stadtverordnetenwahlen liegt aus.

Die Liste der für die Stadtverordnetenwahlen stimmberechtigten Bürger unserer Stadt für das Jahr 1914 wird morgen, Sonnabend, vom 15. bis 30. d. Mts. an den Werktagen während der Dienststunden von 8—1 Uhr vormittags und von 3½—6 Uhr nachmittags in der städtischen Steuerkasse, Neue Straße Nr. 10, I. Stock, zur Einsicht offen liegen. Pflicht jedes Wahlberechtigten ist es, entweder sich persönlich oder durch einen zuverlässigen Beauftragten davon zu überzeugen, ob sein Name in die Wählerliste eingetragen ist. Denn in der jetzigen Zeit der Anhäufung der Arbeitslast unserer städtischen Beamten erscheint es nicht ausgeschlossen, daß dieser oder jener Name irrtümlich in die Liste nicht aufgenommen worden ist.

Geschworenenauslosung.

Unter dem Vorsitz des Landgerichtspräsidenten Geh. Oberjustizrats Münch fand gestern die Auslosung von 30 Hauptgeschworenen für die am 21. September beginnende vierte Schwurgerichtsperiode dieses Jahres statt. Ausgelost wurden:

Gutsbesitzer Julian Neuman, Rittergutsbesitzer Stanislaus Siejinski, Güterdirektor Johannes Meyer, Bibliothekar Micislans Neuman, Proturist Emil Paulsen, Rechnungsrat Rudolf Klett, Postsekretär A. D. Boleslaus Piotrowski, Regierungsrat Reinhold Quack, Kaufmann Walter Schöning, Rechnungsrat Paul Albrecht, Gutsadministrator Kasimir Biegolewski, Stadtrat Dr. Walter Eichler, Geh. Regierungsrat Rudolf Boenisch, Rechnungsrat Salo Fiedelmann, Oberförster Paul Dreger, Gutsbesitzer Otto Kirschbaum, Gutsbesitzer Erich Wilke, Regierungsrat Hajo Weder, Brauereipächter Friedrich Liebert, Gymnasialoberlehrer Dr. Julius Büttner, Rittergutsbesitzer Stanislaus v. Karlowski, Gutsbesitzer Georg Wellnig, Oberregierungsrat Paul Brauer, Mühlenbesitzer Eduard Dahlmann, Fabrikbesitzer Georg Lengowski, Mühlenbaumeister Karl Kuhl, Professor Kaspar Heimar, Juwelier Richard Kornitz, Professor Dr. Hermann Wieland, Gutsbesitzer Maximilian Ossowicki.

Echter Soldatengeist.

Superintendent Harhausen in Hofensalza sendet dem dortigen „Nij. Bot.“ folgende ergreifende Schilderung von Episoden, die sich dieser Tage auf dem Hofensalzaer Bahnhofe abspielten und Zeugnis ablegten von der Begeisterung für den Krieg, zugleich aber auch von dem ernst-religiösen Geiste, der unsere Truppen erfüllt:

Es war am 5. Dezember 1757, am Tage von Leuthen. König Friedrich hielt auf der Höhe von Borna und leitete den Aufmarsch. Feldmusik erscholl, die Melodie „O Gott, du frommer Gott“. Die Grenadiere sangen:

Gib, daß ich tu mit Fleiß,
Was mir zu tun gebührt,
Wozu mich dein Behl
In meinem Stande führt;
Gib, daß ich's tue bald,
Zu der Zeit, da ich soll.
Und wenn ich's tu, so gib,
Daß es gerate wohl.

„Majestät, soll ich den Leuten den Befehl bringen, daß sie schweigen?“ fragte ein General aus der Umgebung des Königs. Der König mit einer Kränze in den Augen: „Daß Er sie singen.“ Und zu Rietzen gewandt: „Meint Er, daß ich mit solchen Soldaten siegen werde?“

In diesen Vorgang habe ich immer wieder bei den Feldgottesdiensten und den Feldkommunionen, die ich in diesen Tagen zu halten hatte, denken müssen. Junge wie alte Soldaten von einer Zuversicht sondergleichen, ohne eine Spur des Übermuts.

Wie lauteten auf dem Bahnhof die Unteroffiziere und die junge Mannschaft auf das, was ich ihnen von Belgien, von dessen Bodengestaltung und von der Art des französischen Soldaten erzählte. „Herr Superintendent, wir werden unser Bestes tun.“ Wie blühten ihre Augen, als ich sie auf die Schlachtfelder von Belle Alliance und Vigny hinwies, über die sie vielleicht kommen würden!

Eine staubbedeckte Patrouille eines Reserve-Reiter-Regimentes tritt auf dem Bahnhofe ein. „Wir haben bei Kutno die Feuertaufe empfangen; zwei haben wir tot drüben gelassen, gute Kameraden.“ Und nun die Reserve-Regimenter, die aus unserer Stadt gerückt sind, 26-jährige, aber auch Männer bis zum Alter von 36 Jahren. „Ich bin in Pommern Gastwirt, habe vier Kinder, eins ist mir kürzlich gestorben.“ Nun, Ihre Frau wird die Gastwirtschaft weiterführen.“ „Ach, das wird kaum gehen, aber daran will ich gar nicht denken, es muß sein.“

Viel Hamburger und Bremenser waren unter den Reservisten; aber kein unziemliches Wort wurde laut, als ich ihnen zurief: „Kinder betet, der Herr der Heerscharen gibt die Entscheidung, ohne Ihn ist eure Tapferkeit umsonst.“ „Ja, das haben wir getan, und werden es tun“, lautete die Antwort, und viele Hände streckten sich mir zum Danke entgegen, während der Zug hinausrollte. Ich aber mußte tiefbewegt des Wortes des großen Friedrich gedenken: „Meint Er, daß wir mit solchen Leuten siegen werden?“

bleibt den Befestigungswerken fern!

Der Militärpolizei-Meister, Polizeipräsident von dem Riesebeck, hat an den Anschlagläulen folgende Warnung erlassen:

Jede Annäherung an die Befestigungswerke bringt Gefahren für die Bevölkerung, da die Militärposten Anweisung haben, Annäherungen mit der Waffe zu verhindern. Ich warne daher, sich ohne Erlaubnis und ohne dringende Notwendigkeit solchen Stellen, insbesondere denjenigen, an welchen Festungsarbeiten verrichtet werden, zu nähern.

Vergütung von Quartierleistungen!

Nach § 7 des Kriegsleistungsgesetzes vom 13. Juni 1873 hat die Stadt Leistungen von Quartiergebern erst dann zu bezahlen, wenn sie die Vergütung vom Reiche erhalten hat. Nur bei besonderer Bedürftigkeit oder unverhältnismäßiger Belastung einzelner Quartiergeber ist diese Vergütung vorläufig von der Stadt vorzutreten. Der Magistrat wird nach dieser Bestimmung verfahren, also Leistungen der Quartiergeber vorläufig nur dann bezahlen, wenn die einzelnen Quartiergeber nachweisen, daß sie bedürftig oder unverhältnismäßig belastet sind. Zahlungen sind bei der Kammerei-Medienkasse im Stadthaus Erdgeschoss zu beantragen.

Zur Bekämpfung des Futtermangels,

der während der Kriegsbauer namentlich infolge des Wegfalles ausländischer Futtermittel droht, wird die Landwirtschaft auf durchgreifende Maßnahmen bedacht sein müssen. Auch die Stadtbewohner können an der Milderung der Futternot und an der Förderung der Fleischherzeugung im kleinen dadurch mitwirken, daß sie alle für Futterungszwecke brauchbare Küchenabfälle von anderen Abfällen getrennt sammeln und den Viehbesitzern kostenfrei zur Verfügung stellen. Auf diese Weise würden sich besonders für städtische Viehhaltungen beträchtliche Futtermengen gewinnen lassen. Ferner eignen sich viele der nicht benutzten Baustellen in der Umgebung der Städte zur Futtererzeugung sowie zur Kaninchen- und Hühnerzucht. Auf ihnen können auch Schafe, Schweine, Flegeln, Gänse und Enten gehalten und zum Teil mit Küchenabfällen ernährt werden.

Einen wichtigen Dienst für die allgemeine Fleischversorgung vermag die wohlhabende städtische Bevölkerung zu leisten, indem sie ihren Fleischbedarf möglichst weitgehend einschränkt. Durch ein solch kleines Opfer, das den nicht im Felde Stehenden eine vaterländische Pflicht sein muß, würde der Fleischmarkt entlastet und die Versorgung der Gesamtbefolkung mit Fleisch erleichtert werden.

Entlassungen von Angestellten.

Der Handelsminister hat bekanntlich einen Erlaß an die Handelswelt gerichtet, von Entlassungen militärfreier Angestellter aus Anlaß der in diesen Zeiten notwendigen Betriebsbeschränkungen möglichst Abstand zu nehmen. Trotzdem sind in vielen Fällen Handelsangestellte bedauerlicherweise entlassen worden. Wir vertreiben demgegenüber auf die für die Rechtslage im Angestelltenverhältnis gültigen Bestimmungen:

Der Krieg als solcher löst kein Vertragsverhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer. In kaufmännischen Betrieben besteht nach wie vor die gesetzliche Kündigungsfrist, d. h. Angestellte können erst am 15. August gekündigt werden mit Wirkung auf den 1. Oktober, wenn sie vertragsmäßig keine kürzere Kündigungsfrist eingegangen sind. Eine sofortige Entlassung der Angestellten ist deshalb nur in seltensten Fällen möglich, nämlich, wenn ein wichtiger Grund vorliegt. Nach § 70 des H. G. B. könnte ein wichtiger Grund zur sofortigen Entlassung der Angestellten eventl. da gegeben sein, wo der Geschäftsinhaber selbst zu den Forderungen eingezogen ist und das Geschäft vollständig geschlossen wird, in anderen Fällen nicht. Da nun in dieser Zeit der allgemeinen Not selbstverständlich einsichtige Angestellte erkennen müssen, daß es für manche Geschäftsinhaber zu großen Schwierigkeiten führen würde, wenn sie bei vollständigem Daniederliegen des Geschäftes die Angestelltengehälter in vollem Umfange zahlen müßten, so ist eine gütliche Vereinbarung über die Gehaltshöhe während des Krieges empfehlenswert. Eine derartige Vereinbarung würde den Angestellten nach Ablauf der Kündigungsfrist nicht sofort brotlos werden lassen und andererseits den Geschäftsinhaber nicht allzu sehr belasten. Außerdem würde es sich als sehr wertvoll erweisen, daß beide Teile bei Wiederbelebung des Geschäftes gemeinsam weiterarbeiten könnten. Es liegt deshalb im Interesse der Allgemeinheit, daß die Betriebe, die durch den Krieg leiden, auf diese Weise sich ihr Personal halten.

Das Teil-Moratorium.

Von der Geschäftsstelle der Handelskammer wird geschrieben:

Es ist aus allgemeinen Gesichtspunkten dringend geboten, den irrigen Auffassungen entgegenzutreten, die in weiten Kreisen bezüglich des sogenannten Moratoriums vorhanden sind. Vorweg sei bemerkt, daß kein allgemeines Moratorium besteht und es auch durchaus unwahrscheinlich ist, daß ein solches eingeführt wird. Wenn daher die Meinung verbreitet ist, jetzt in Kriegzeiten brauche der Kaufmann seinen Verpflichtungen nicht nachzukommen, so ist dies ein verhängnisvoller Irrtum, und jeder Kaufmann, der auf seinen guten Ruf hält, wird bemüht sein müssen, auch in Kriegzeiten seine Verpflichtungen zu erfüllen. Verschiedene Maßnahmen sind bereits getroffen, um dem Schuldner Erleichterungen zu verschaffen, und es ist anzunehmen, daß noch weitere folgen. Besonders sei erwähnt die Errichtung der Darlehnskasse und die gerichtliche Bewilligung von Zahlungsstufen, ferner die Anordnung einer Geschäftsaufsicht zur Abwendung des Konkursverfahrens. Diese Bestimmungen haben aber nichts mit dem Moratorium zu tun. Anlaß zu dem Mißverständnis hat die Bekanntmachung betreffend Verlängerung der Fristen des Wechsel- und Scheckrechts vom 6. August 1914 gegeben, deren erster Paragraph lautet: „§ 1. Die Fristen für die Vornahme einer Handlung, deren es zur Ausübung oder Erhaltung des Wechselrechts oder des Scheckrechts aus dem Scheck bedarf, werden bis auf weiteres, soweit sie nicht am 31. Juli 1914 abgelaufen waren, um 30 Tage verlängert.“ Dies bedeutet kein Moratorium, keine Maßnahme im Interesse des Schuldners, sondern des Gläubigers. Es hängt lediglich von dem Ermessen des Wechselgläubigers ab, ob er von der durch diese Verordnung zugelassenen Erleichterung Gebrauch machen will oder nicht. Infolgedessen ist es auch bezüglich der bei der Reichsbank diskontierten Wechsel der verständigen Beurteilung durch die Vorstandsbeamten überlassen, ob im einzelnen Fall der Protest oder die sonst im Betracht kommenden Handlungen sofort vorzunehmen oder der Verordnung entsprechend hinauszuschieben sind. Wohl zu bemerken ist, daß es sich hierbei um 30 Tage, also nicht um 30 Werktage oder einen Monat handelt. Hieraus geht klar hervor, daß ein Kaufmann, der zahlungsfähig ist, nicht etwa aus irgend welchen Gründen seinen Wechselverpflichtungen nicht nachzukommen braucht in der irrigen Annahme, daß ein Protest erst nach 30 Tagen möglich ist.

Die Kohlenversorgung Deutschlands während des Krieges.

Bereinzelt sind Befürchtungen laut geworden, daß bei einer längeren Kriegsbauer der Bedarf Deutschlands an Kohlen nicht gedeckt werden könnte. Demgegenüber ist es wichtig, darauf hinzuweisen, in welchem Umfange die Versorgung mit Kohlen in Deutschland während der Kriegszeit möglich sein wird.

Vor dem Ausbruch des Krieges waren im Stein- und Braunkohlenbergbau etwa 700 000 Arbeiter in Deutschland beschäftigt. Durch die Einberufung zur Fahne ist natürlich die Belegschaft auf den einzelnen Gruben stark vermindert worden. Wenn man nun annehmen wollte, daß mit dem um zwei Drittel verminderten Arbeitskräfte auch nur ein Drittel der bisherigen Produktion geleistet werden kann, so trifft diese Anschauung nicht zu. Es lassen sich vielmehr Maßregeln durchführen, die das Quantum der Kohlenförderung ganz bedeutend steigern. So wird man z. B. hauptsächlich dort die Förderung zu steigern suchen, wo der Abbau besonders ergiebig erfolgen kann. Man kann auch durch gezielte Schichtenverteilung und durch eine Steigerung der Arbeitsintensität eine Erhöhung der Förderung erreichen. Außer-

Lagerde.

Aus jungen Rehlen das wilde Hurra.
Und alle Augen brennen:
„O Gnade Gottes! Der Feind ist da!
Nun gilt's, ihn zu überrennen!“

O Dank dem Franzmann, der gerade hier
Sich stellt uns Freien und Frommen!
O Gnade Gottes, daß gerade wir
Als erste an ihn kommen!“

Und als der Franzmann im Feld erschien,
Wies er nicht eben lange:
Mit germalenden Klammern packte ihn
Die stählerne Riesenzange.

Und ein Gauden stieg auf — bis nach Paris
Ist dieser Kampfschrei geguldet
Und als die Fänge ihr Opfer ließ,
Da war die Brigade verblutet.

Da lag, was nicht sterben konnte und nicht
Gefangen auf grünem Plane,
Maschinengewehre, zwei Batterien,
Und die Fahne erobert, die Fahne!

„So viel noch entwischt im Trab und Trott
Und so viele Kanonen! Wie schade!
Nun schick uns, deutscher Herregott,
Recht bald die nächste Brigade!“

(„Dtsch. Tagesztg.“) Richard Nordhaußen.

Die Kriegsstimmung im Reiche.

Der Königsberger Oberbürgermeister als Kriegsdichter.
Stadtdirektor Tramm in Hannover hat an den Oberbürgermeister von Königsberg einen patriotischen Gruß gesandt und darauf die folgende Antwort erhalten, die davon zeugt, daß die Begeisterung in Ost und West die gleiche ist:

Ergelichen Dank und Glück auf zurück:
Ein Hurra dem deutschen Waffenglück!
Hier alles gut bei frohlichem Mut:
Für Kaiser und Deutschland mit Gut und Blut!

Königsberg i. P., 10. August. Ihr Koerte.

Die Universitätsprofessoren

In Berlin haben gestern in einer Versammlung beschlossen, sich für gemeinnützige Tätigkeit zur Verfügung zu stellen und einerseits bei den zuständigen Behörden anzufordern, ob in ihrem Dienstbetrieb Bedarf an Arbeitskräften irgendwelcher Art vorhanden ist, andererseits dem Rektor einer jeden Hochschule die Herstellung einer zweckentsprechenden Liste der zur Hilfeleistung erbötigen Dozenten anheim zu stellen.

150 Generale als Kriegsfreiwillige in Berlin.

Allein in Berlin haben sich 150 inaktive Generale als Kriegsfreiwillige gemeldet. Darunter sind selbstverständlich nicht diejenigen verabschiedeten oder zur Disposition gestellten Generale, die auf Grund der Mobilmachung dienstliche Verwendung gefunden haben, mit eingerechnet. Die 150 Generale haben gebeten, in Reich und Glied mit ins Feld ziehen zu dürfen! Auch einer von den herzerhebenden Momenten dieser Tage!

Die Miete erlassen.

Ein Bürger in Niederschönhausen bei Berlin hat auf die Annahme der Wohnungsmieten der zur Fahne einberufenen Mieter für die Dauer des Feldzugs verzichtet. Ebenso hat in Berlin der Besitzer des Hauses Gräfestraße 3, Hermann Wolff, sämtlichen Mietsparteiern für die Zeit des Krieges die Miete erlassen und ihnen außerdem die Lieferung von Kohlen in Aussicht gestellt. — Man kann nur wünschen, daß Hausbesitzer, die in der Lage dazu sind, bedürftige Familien einberufen auf ähnliche Weise nach Möglichkeit unterstützen.

Künstler und Schauspieler im Felde.

Von bekannteren Künstlern sind bereits im Felde: Dr. Lili (im österreichischen Heere), v. Kardorf, Köppler, Matthys, Gahler (Sezession), Erich Waschke, Klaus Richter, Bildhauer Krüdeberg, Fritz Rhein (Freie Sezession). Vom Verein bildender Künstler: der zweite Vorsitzende Wernke, Landstrotz, Arnold, Koberstein (dessen Sohn als Freiwilliger), Kholoff, Eichhorst, Bome, Schluske, Bildhauer Dammann, Bildhauer Pfannschmidt, Julius Klinger stellte sich auf dem österreichischen Konstat und gehört zum Landsturm. Niczky und Leonard sind ebenfalls für den Landsturm vorgemerkt. — Von bekannten Schauspielern ist Hubert Dietrich als Gardefürstler eingezogen und Stegmann als Offizier in der Front. Die meisten Schauspieler gehören zum Landsturm, wie: Eugen Burg, Albert Paulig, Rudolf Berger, Wasmann, Ziemer, Sabo. Der Sohn Eduard v. Wintersteins ist als Freiwilliger angenommen.

Ein 81jähriger Kriegsfreiwilliger!

Als Freiwilliger meldete sich dieser Tage ein 81jähriger höherer Veterinär a. D. aus Erfurt. Zum Dienst im ausrückenden Heer sei er natürlich nicht mehr zu verwenden, meinte der Greis, aber unter Umständen der Pferde könne man ihn doch wohl noch nehmen. Es sei ihm jetzt nicht möglich, untätig zu Hause zu sitzen. Sein Name wurde vorgemerkt. So sind deutsche Männer!

Die Liebestätigkeit.

Der Evangelische Oberkirchenrat in Berlin hat im Einverständnis mit dem Generalsynodalvorstand dem Roten Kreuz und dem Vaterländischen Frauenverein eine Spende von je 10 000 Mark aus landeskirchlichen Mitteln zur Verfügung gestellt.

Die ersten hundert Kriegsdienstleistungen des Elisabeth-Lazarus- und Paul-Gerhardt-Diakonissenhauses in Berlin haben gestern die Ausreise auf den Kriegsschauplatz angetreten.

Vom Roten Kreuz sollen 40 000 Personen für den Dienst der Krankenpflege ausgebildet werden. Nach einem festgelegten Plan soll zunächst die Ausbildung von 3000 Helferinnen durch Berliner Ärzte erfolgen. Die Ausbildungszeit ist auf sechs Wochen festgesetzt worden.

Für das Rote Kreuz von Berlin gingen weiter ein von Ferd. Grobe sen. 20 000 M., Ad. Goldberg 10 000 M., Schultheiß-Brauerei 15 000 M., Preussische Pannbrotfabrik 10 000 M., Gesellschaft für elektrische Unternehmungen 10 000 M., Rabenhofer-Brauerei 15 000 M., Deutsche Überseeische Bank 10 000 M., Oscar Guldschinsky 10 000 M., Ramad u. Grünfeld Aktiengesellschaft 10 000 M., Gebr. Simon 10 000 M., M. Kappel 10 000 M., Deutsche Petroleum-Werke 25 000 M., Adm.-Kottweiler Pulverfabriken 10 000 M., Haage u. Co. 10 000 M., Deutsch-Asiatische Bank 10 000 M., Frau Wilhelmine Müller 10 000 M., Rommerzienrat Paul Wrons 15 000 M., vom Union-Klub 10 000 M. Frau Professor Stenger-Westend hat dem Charlottenburger Orchesters für vaterländische Hilfsarbeit während des Krieges 7000 M., dem Verein zur Errichtung von Arbeiterinnenheimen, ferner der Volkshilfe- und Speisegesellschaft für Soldatenleistungen und dem Paulinenhaus zum Roten Kreuz in Westend je 1000 M. überwiesen.

Der Deutsche Sprachverein hat dem Roten Kreuz 10 000 M. für das Deutsche Reich und Österreich überwiesen.

Der sozialdemokratische alle Bergarbeiterverband stellte eine Million zur Unterstützung der Familien einberufenen Mitglieder zur Verfügung.

Nach einer kurzen patriotischen Ansprache des Bürgermeisters Stadländer und des Präsidenten Dübbe nahm die Bürgerschaft in Bremen einstimmig die Senatsvorlage an, die 3 Millionen Mark für Hilfszwecke bereitstellt.

In der kleinen bayerischen Ortschaft Priem am Chiemsee wurden an einem einzigen Tag über 10 000 Mark Beiheträge freiwillig vorausbezahlt.

Der Verein Bayerischer Geschäftsreisender hat 20 000 Mark für die Familien seiner ins Feld gezogenen Mitglieder gestiftet.

„Gold gab ich für Eisen“.

In Wien wurde am Mittwoch dem Hilfskomitee „Gold gab ich für Eisen“ der 5000. Eherring zum Einschmelzen übergeben. — Der Andrang zu den Pflegerinnenkursen ist so groß, daß die Anmeldung geschlossen werden mußte.

Neues vom Tage.

Berlin, 14. August.

Selbstmord eines Bankiers. Im Walde zwischen Neuahbed und Müggelschloßchen wurde dicht am Ufer ein Mann an einem Baum hängend tot aufgefunden. Die näheren Feststellungen ergaben, daß es sich um den Bankier Hermann Sch. aus Berlin handelt, über dessen Vermögen kürzlich der Konkurs verhängt worden war.

Geh. Regierungsrat Dr. W. Trendelenburg, der Direktor des Friedrich-Gymnasiums in Berlin, empfing an seinem 70. Geburtstag mannigfache Ehrungen.

Straßenunfälle. Vor dem elterlichen Wohnhaus in der Vopenstraße ist die elf Jahre alte Tochter des Kaufmanns Hüffner tödlich verunglückt. Das Mädchen spielte mit anderen Kindern und ließ sich im Kreise herumhangeln. Hierbei glitten die Hände aus und das Mädchen flog mit voller Gewalt auf den Bürgersteig. Es erlitt bei dem Sturz einen schweren Schädelbruch, der den Tod herbeiführte. — Ein weiterer schwerer Straßenunfall ereignete sich in der Memeler Straße. Dort hatte sich der 6 Jahre alte Sohn des Schneiders Holz an ein Fuhrwerk angehängt. Als er wieder abspringen wollte, kam er zu Fall und geriet unter das rechte Hinterrad. Dem Knaben wurde der rechte Unterschenkel vollständig zermalmt.

Ein Kinderhort im Rgl. Schloß. Die Kaiserin hat im Schloß einen Kinderhort eingerichtet. Alle Kinder der im Rgl. Schloß, Marstall usw. tätigen Personen werden in diesem Kinderhort betreut. Die Kaiserin erscheint oft persönlich; meist besuchen sich Hofdamen um die Kinder.

Pfarrerwahl. In das durch den Abgang des Pfarrers Schwarztopf von der Veröhnungskirche in Berlin erledigte erste Pfarramt soll der seitherige zweite Pfarrer Dr. H. gewählt werden. Seine Stelle soll bis nach Beendigung des Krieges nicht neu besetzt, sondern anderweitig versorgt werden. Meldungen sind daher zurzeit zwecklos.

Konservative Reichstagsabgeordnete im Kriege. Die deutsch-konservative Reichstagsfraktion zählt zurzeit mit den sogenannten Hospitanten 43 Mitglieder. Von diesen 43 Herren sind mindestens 23 als Offiziere im Dienste des Heeres, und von diesen gehört ungefähr die Hälfte dem Felde an. Die übrigen sind bei den Ersatztruppen in irgendwelcher Weise beschäftigt. Einige stehen auch im Dienste des Roten Kreuzes. Zwei sind Majore, 13 Rittmeister, 6 Hauptleute und 2 Oberleutnants.

Der neue Bürgermeister von Zabern. An Stelle des von der Regierung nicht wiederbestätigten Bürgermeisters Knöpfker, der sein Amt als Ehrenbürgermeister verwaltet hatte ist der Regierungsamtmann Großmann zum Berufsbürgermeister gewählt worden. Der Kaiserliche Statthalter hat die Wahl sofort bestätigt.

Landtagsabgeordneter Arning in Deutsch-Ostafrika. Zu den vermögenden Abgeordneten gehörte auch der nationalliberale Stabsarzt Dr. Arning, der sich bei Ausbruch des Krieges im Mittelmeer auf einer Forschungsreise nach Afrika befand. Wie jetzt aus Hannover gemeldet wird, ist dort ein Telegramm Arnings eingetroffen, wonach er am 3. August in Tanga (Deutsch-Ostafrika) angekommen ist.

Der frühere Gauden von Kamerun, Jesco von Buttamer, hat sich dieser Tage mit der einzigen Tochter des Professors der Ohrenheilkunde an der Berliner Universität, Geheimrath Dr. Adolf Pajow, vermählt.

Die Mutter des Fürsten Max Egon zu Fürstenberg, Fürstin Leonine, ist auf der Fürstenbergischen Besitzung Hubertushof in Ströhl gestorben.

In den Alpen verunglückt. Aus Saas im Schweizer Kanton Graubünden wird berichtet: Seit zwölf Tagen wird ein deutscher Tourist, Doktor Stewer aus Oldenburg, vermisst. Er unternahm eine Bergtour und ließ sein Gepäck im Gasthof zurück. Er ist wahrscheinlich verunglückt.

Verhaftung wegen Verbreitung falscher Gerüchte. Es kommt leider trotz aller Warnungen der Behörden überall noch vor, daß falsche Gerüchte über kriegerische oder damit im Zusammenhang stehende Ereignisse von leichtfertigen Personen absichtlich verbreitet werden. In Chemnitz hat man jetzt einen 18jährigen Handarbeiter festgenommen, der nach seinem eigenen Geständnis, um sich einen Spaß zu machen, falsche beunruhigende Gerüchte verbreitet hatte. Er wurde der Staatsanwaltschaft zugeführt und steht strenger Verurteilung entgegen.

Ein „Goch Serbien“-Auser gelyacht. In Linz rief der Schlosser Gottlieb Stranz auf offener Straße „Goch Serbien!“ Der Bevölkerung bemächtigte sich eine derartige Empörung, daß sie den Hochverräter tot prügelte.

Telegramme.

Keine japanischen Einberufungsordres.

Samburg, 14. August. Das japanische Generalkonsulat demontiert die Meldung, Japaner, die in Halle Medizin studieren, hätten Einberufungsordres erhalten.

Verlängerung des österreichischen Moratoriums.

Wien, 14. August. Die „Wiener Zeitung“ veröffentlicht eine kaiserliche Verordnung, durch welche das am 14. August ablaufende Moratorium für privatrechtliche Geldforderungen bis zum 30. September verlängert wird, wobei die Stundungsfrist für Fälligkeit zwischen dem 1. August und dem 30. September 61 Tage beträgt.

Der erkrankte österreichische Botschafter in Rom.

Wien, 14. August. Der wegen Krankheit von seinem Posten abberufene österreichisch-ungarische Botschafter in Rom Meron von Kapos-Mere ist gestern aus Rom hier eingetroffen.

150 Personen beim Untergang eines Dampfers ertrunken.

Triest, 13. August. Der Dampfer „Baron Gautsch“, der heute mittag Lussin Grande auf dem Wege nach Triest verließ, ist auf der Fahrt gesunken. Die Zahl der an Bord befindlichen Personen, einschließlich Besatzung, betrug 300. Mehr als 150 Personen wurden gerettet. Sie sind gegenwärtig in Pola und werden bei nächster Gelegenheit nach Triest gebracht werden.

dem muß berücksichtigt werden, daß aus anderen Zweigen der Montanindustrie frei werdende Arbeitskräfte, vor allem aus der Eisenindustrie, dann aber auch aus dem Kalibergbau die Arbeitsbelegenheit im Kohlenbergbau sehr schnell aufsuchen werden, um Verdienst zu finden. Außerdem ist zu bedenken, daß die Ausfuhr so gut wie ganz wegfällt, und daß der Verbrauch in vielen Zweigen der Warenherstellung durch den Krieg eine merkwürdige Abnahme erfahren hat. Für den Bergbau unter Tage wird allerdings so lange eine merkwürdige Stöckung nicht zu vermeiden sein, bis geeignete Kräfte für die Arbeit ausgebildet sind. Wenn nach der Zeit des Übergangs drei Viertel der Förderung, wie sie die Monate vor dem Kriege gebracht haben, erreicht werden, so genügt ein solches Quantum durchaus, um bei sparsamer Wirtschaftsführung den Kohlenbedarf Deutschlands dauernd zu sichern. Für die erste Zeit reichen außerdem die ansehnlichen Vorräte, die auf Lager sind, zur Versorgung vollkommen aus.

Personalien. Die Vertretung des infolge Mobilmachung zur Fahne einberufenen Kreisarztes Dr. Guttwein in Schwerfenz ist dem Kreisarzt Dr. Schmidt in Wesseln übertragen worden.

Schulbeginn. In der katholischen höheren Mädchenschule, Petriplatz 41, beginnt wieder der Unterricht für alle Klassen am Mittwoch, dem 19. d. Mts.

Liebesgabe. Der Gemeinnützige Rabatt-Sparverein hat dem Vaterländischen Frauenverein für Zwecke des Roten Kreuzes 5000 M. überwiesen.

Liebesgabe. Die Firma Cohn u. Jacoby hat der Stadt 200 Pfund gemahlten Kaffee gespendet. Die Spende ist zur Labung der zum Kriegsdienst Eingezogenen verwendet worden.

Theologische Prüfungen. Beim Westpreussischen Konfistorium in Danzig wurden unter dem Vorsitz des Generalsuperintendenten Reinhard am 5. und 8. August Theologische Prüfungen abgehalten. Es bestanden die erste theologische Prüfung die Studenten der Theologie Corpius, Stachowicz II (Thorn), Drohm, Luntowski und Schring; die zweite Prüfung die Kandidaten Ebel, Grotz (Graudenz), Kersten, Stachowicz I und Loefer.

Die Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen haben an der Universität Breslau u. a. nachstehende Kandidaten bestanden: Bruno Rosenau aus Stahren, Kreis Wirtz, Dr. Adolf Laube aus Wojanowo, Dr. Hans Feierabend aus Dobornitz, und Karl Battig aus Birnbaum.

Goldene Hochzeit. Den Stadtrat a. D. Karl Fontane-Gelenten, hier, Große Berliner Straße 86 wohnhaft, ist aus Anlaß ihres 50jährigen Ehejubiläums am 11. d. Mts. die Ehejubiläumsmedaille verliehen worden.

Der Wasserstand der Warthe betrug hier heute früh 4,03 Meter.

Ungeheuerliche Leiche. Gestern gegen 12 Uhr mittags wurde die Leiche eines 30- bis 35jährigen Mannes in der Warthe am Viktoriapark aufgefunden und in das Stadtfrankenhaus gebracht.

Schwerer Unfall eines Kindes. In der Bismarckstraße wurde gestern gegen 12 Uhr mittags ein 5 Jahre altes Mädchen von einem einpännigen Fuhrwerk überfahren. Das Kind, das einen Bruch des rechten Oberschenkels erlitt, wurde in die elterliche Wohnung gebracht.

Geistesgestört. Eine obdachlose, unbekannte, anscheinend geistesgestörte Frauensperson wurde in der vergangenen Nacht von der Posener Straße aus nach dem Stadtfrankenhaus gebracht.

In das Kinderasyl gebracht wurde gestern abend 8¼ Uhr ein etwa 3 Jahre altes Mädchen, das sich auf der Eichwaldstraße verirrt hatte.

Rußbrände. Wegen eines Rußbrandes wurde die Feuerwehr gestern mittags gegen 12 Uhr nach der Großen Gerberstraße Nr. 16 und nachmittags um 2¼ Uhr nach der Fabrikstraße 20 gerufen.

Festgenommen wurden: ein Obdachloser; ein Bettler.

Schirmm., 13. August. Am 7., 8. und 11. August fand am hiesigen Gymnasium die Rot-Weiß-Prüfung der Primaner statt. Die bereits in das Heer eingetretene oder doch militärtauglich erklärt worden sind. Sämtliche zehn Prüflinge erhielten das Zeugnis der Reife.

Kosten, 13. August. In Kombin brach bei der Witwe Kantowski Feuer aus, durch das eine Scheune und ein Stall eingeschmort wurden. Das Feuer griff dann auf die Nachbargebäude von Johann Wojciz, Johann Kaszietan, Franz Dupczynski und des Stellmachers Fiolkowski über und vernichtete die Wirtschaftsgüter. Das Feuer ist vermutlich von einem 16jährigen geistesgeschwächten Burden angelegt worden. — Auf unaufgeklärte Weise entstand gestern nachmittags beim Getreidebreichen in der Scheune des Wirts Marciniak zu Groß-Gröcko Feuer, das sich auch auf die Nachbargebäude verbreitete. Es brannten drei Wirtin die Stallungen und Scheunen mit Getreide und Maschinen, sowie ein Strohschaber nieder. Die Geschädigten sind die Wirtin Marciniak I, Szlapka, Moeck und Marciniak II. Die Löscharbeiten wurden durch Mangel an geeigneten Kräften sehr erschwert. — **Zur Bekämpfung des Mangels an Silbergeld** hat der Magistrat gedruckte Gutscheine von 1 und 2 Mark herstellen lassen. — Unter der Leitung des Oberarztes Dr. Dobrick findet seit dem 3. d. Mts. in der Provinzial-Kranken- und Abtötungsanstalt ein Kursus zur Ausbildung als Helferrinnen vom Roten Kreuz statt. Etwa 100 Damen nehmen an dem Kursus teil. — Die auf dem Bahnhof bestehende, von Damen und Mädchen des Vaterländischen Frauenvereins vom Roten Kreuz bediente Erfrischungstation erfreut sich bei den Tag und Nacht durchreisenden Truppen des regsten Zuspruchs. Die große Willigkeit sämtlicher Bewohner der hiesigen Stadt ohne Unterschied der Konfession und Nationalität, für diese gute Sache, im besonderen für das Rote Kreuz verdient ganz besonders hervorgehoben zu werden. Auch das Verhalten sämtlicher hiesiger Bewohner in der gegenwärtigen Kriegszeit ist in jeder Hinsicht lobenswert.

Krotoschin, 13. August. In der letzten Stadtverordnetenversammlung wurde beschlossen, bis zu 50 000 M. bereit zu stellen, um durch rechtzeitigen Ankauf von Lebensmitteln einer Teuerung vorzubeugen. Eine Kommission von 8 Mitgliedern wurde zur Ausführung dieses Beschlusses gewählt.

Neuteich, 12. August. Nach einem Wortwechsel erstochen wurde Montag mittags der Schmiedegeselle Stedert aus Marienau, ein Mann im vorgerückten Alter, von dem Arbeiter Blumenthal aus Mierau. Der Stich wurde mit einem starken Messer ausgeführt, traf die Lunge und führte den Tod des Stedert in kurzer Zeit herbei. Der Täter wurde nach einigen Stunden in Mierau verhaftet.

Allenstein, 13. August. Infolge der Kriegswirren wieder geisteskrank geworden ist der Bureaugeselle Baatz, der seinerzeit als Einjährig-Freiwilliger seiner Militärdienst genügt hat. Nachdem er den bunten Rock ausgezogen, wurde er aus unbekannter Ursache geisteskrank, verließ fünf Jahre in der Irrenanstalt Korian, wurde dann als geheilt entlassen und arbeitete als Bureaugeselle beim Rechtsanwalt L. in Allenstein in stets zufriedenstellender Weise. Das änderte sich bei Beginn der Kriegswirren. Baatz wurde sehr nervös, verließ eines Tages das Bureau, meldete sich als Freiwilliger und wurde auch eingestellt. Aber man merkte bald, daß er nicht in die Armee, sondern in die Irrenanstalt gehöre.

Danzig, 13. August. Das Garisontkommando in Danzig teilt mit, daß dort während der letzten Nächte mehrere russische Spione in Ost genommen worden sind, die sich auf den Dächern in die Aufschlußleitungen nach dem Bezirkskommando und dem Garisontkommando eingeschaltet hatten. Aufeinander sollte die Kriegstelegraphen-Vereinigung durch Aufhängen der amtlichen Depeschen gestört werden. Die Spione wurden kriegsgerichtlich zum Tode verurteilt und erschossen.

